



Schneereiche, kalte Winter sind in Bessarabien keine Seltenheit. Das Bild vom tief verschneiten Kirchengarten ruft idyllische Szenen herauf, man denkt an romantische Spaziergänge, Schneeballschlachten und Schlittenfahrten. Dann heim in die warme Stube ...

Doch in diesem Kriegswinter bleibt der Ofen in Bessarabien oftmals kalt. Wenn es frostig wird, können kriegsbedingte Versorgungsengpässe besonders bedrohlich werden. So auch die Probleme mit der Stromversorgung, denen sich viele Gemeinden aktuell stellen müssen. Um gezielt zu helfen, hat die Bessarabienhilfe gemeinsam mit „Ermstal Hilft“ bereits einige Notstromaggregate in unsere Heimatdörfer gebracht. Das brachte den Heimatausschuss Lichtental auf die Idee, noch einmal gezielt um Spenden für Generatoren zu bitten. Zum Artikel auf Seite 5.

Auf dem Titelbild zu sehen ist das Ehepaar Dr. Frank im winterlichen Kirchengarten in Tepliz. Quelle: Archibild



Aus dem Inhalt:

Rumänischer Nationalfeiertag

Seite 16

Treffen der Bessarabiendeutschen
in Uelzen am 17.09.2022

Seite 5

Michael Miller geht nach 55 Dienstjahren
in den Ruhestand

Seite 16

Russland-Ukraine, die unterschiedlichen
Brüder – Teil 2

Seite 7

Hilfe durch die Lutherische Gemeinde Kiew Seite 21

Inhalt:

Bessarabiendeutscher Verein e.V.

Zum Neuen Jahr 2023	3
Prof. Siegmund Ziebart 95 Jahre	4
Winterhilfe für Bessarabien	5

Vereinsleben / Veranstaltungen

Einladung zum Bessarabischen Klönschnack	5
Treffen der Bessarabiendeutschen in Uelzen am 17.09.2022	5

Geschichte und Kultur

Gedicht: Das Jahr	6
Russland – Ukraine, die unterschiedlichen Brüder – Teil 2	7
Aus dem Museum: Gesangsvereine in Bessarabien	10

Leserbriefe

Parapara – Informationen gesucht	10
Buch gesucht!	10
Leserbrief von Norbert Baier	10
Brief aus der Redaktion	11
Stellungnahme zum Artikel von Manfred Bolte: „Die Jugend“ ist wieder da	12

Bessarabien heute

Gedicht: Ukraine	13
Black Week in Odessa	14

Bilder des Monats Januar 2023.....

15

Dobrudschadeutsche

Rumänischer Nationalfeiertag	16
------------------------------------	----

Über den Tellerrand

Michael Miller geht nach 55 Dienstjahren in den Ruhestand	16
Tag der Heimat: „Vergessen tötet noch einmal“	18
„Filtration“	19
Preisträger für den Russlanddeutschen Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg 2022	20
Deutlich höhere Stromkosten für Moldau in diesem Winter	20
Parlament billigt den Staatshaushalt 2023	20

Kirchliches Leben

Hilfe durch die Lutherische Gemeinde Kiew	21
Die Jahreslosung für 2023	21

Familienanzeigen / Impressum

22

Termine 2023



24.01.2023	Bessarabischer Klönschnack, Isenbüttel, 8.30 bis 11.00 Uhr
29.01.2023	Neujahrsempfang im Heimathaus in Stuttgart
26.03.2023	Kulturtag „Ansiedlung in Polen 1941–1945“ Heimathaus in Stuttgart, 11 bis 17 Uhr
23.04.2023	Beresina-Treffen in Lützwitz
08.10.2023	Lichtentaler Heimattreffen, Kirchberg (Murr)

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:
Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimathausmuseums:
Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
an Wochenenden für Gruppen nach
telefonischer Vereinbarung

**Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.**

IHRE REDAKTION.

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
erscheint am 2. Februar 2023**

**Redaktionsschluss für die Januar-Ausgabe
ist am 15. Januar 2023**

**Redaktion: Anne Seemann
Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.**

Zum Neuen Jahr 2023

Liebe Mitglieder und Freunde des Bessarabiendeutschen Vereins, liebe Landsleute,

zum Jahreswechsel schaut man gerne voraus und fasst gute Vorsätze für alles erhoffte Neue. Für das kommende Jahr 2023 ist beides nicht ganz einfach. Der Krieg, die Teuerung, die große Politik bestimmen unser Handeln, unsere langfristigen Pläne müssen sich anpassen. Bei allen Unwägbarkeiten haben wir das Glück, dass unsere treuen Landsleute in dieser schwierigen Zeit zusammenstehen und unsere Arbeit mit ehrenamtlichem Engagement und großzügigen Spenden unterstützen, wofür wir herzlich danken.

Bessarabienhilfe 2.0

Ein denkwürdiges Ereignis war die Bessarabienkonferenz am 26.02.2022. Nach langen Vorüberlegungen hatten wir 25 in Bessarabien und der Dobrukscha engagierte Personen einberufen, um die Bessarabienpolitik unseres Vereins neu auszurichten. Doch als der Tag gekommen war, war Krieg. Das Datum 24.02.2022 ist in die Weltgeschichte eingegangen als der Tag des Angriffs Russlands auf die Ukraine, eine Zeitenwende, die alle bisherigen Pläne ad absurdum zu führen schien. Doch unsere Bessarabienkonferenz widerstand dem Sog der Nachrichten und blieb beim Thema. Als Ergebnis der Beratungen entstanden zwei wegweisende Maßnahmen:

A. Die sofort fällige **Flüchtlingshilfe** wurde von unserem Leiter der Bessarabienhilfe Simon Nowotni in Angriff genommen und nach kurzer Beratung als separate Aktion „**Ermstal hilft**“ organisiert. Die zügig umgesetzte, überaus effektive Hilfsaktion, die die vereinten Kräfte einer ganzen Region nach Bessarabien leitete, ist oft beschrieben worden. Simon Nowotni wurde für seine großartige Leistung mit der silbernen Ehrennadel des Bessarabiendeutschen Vereins ausgezeichnet.

B. Ein langfristig angelegtes **Strategie-Konzept** für die angestrebte Weiterentwicklung unseres Engagements in Bessarabien und der Dobrukscha wurde – nach einer Bestandsaufnahme bei der Bessarabienkonferenz – zur weiteren Beratung an eine Arbeitsgruppe „**Bessarabienhilfe 2.0**“ verwiesen. Unter der Leitung von Simon Nowotni und Max Rosskopf erarbeitete die Gruppe einen Vorschlag, der im Oktober 2022 mit dem Vorstand abgestimmt wurde. Das Ergebnis soll in einem neuen Fachausschuss „Bessarabien-Kooperation“ umgesetzt werden. Herzlichen Dank an die Arbeitsgruppe, die es gewiss nicht leicht hatte, über die Kriegsergebnisse hinausschautte strategisch zu planen.

Der **Fachausschuss „Bessarabien-Kooperation“** soll bei der nächsten Delegiertenversammlung im Juni 2023 ins Amt gesetzt werden. Ein vorbereitendes Treffen ist für das Frühjahr geplant. Der neue Fachausschuss vereint die Aufgaben der Heimatgemeinde-Ausschüsse und der Bessarabienhilfe. Nachdem von den ehemals 50 Heimatgemeinde-Ausschüssen altersbedingt nur noch 10 aktiv sind, sollen durch das neue Konzept wieder breite Kontakte mit den ehemals deutschen Dörfern Bessarabiens aufgebaut und in einem Netzwerk verbunden werden. Neben der regionalen Abdeckung sollen einzelne Leuchtturmprojekte konzipiert werden. Die Handlungsfelder der Bessarabien-Kooperation werden zukünftig breiter gefasst sein, neben der humanitären Hilfe auch Kultur und Bildung, Touristik und Wirtschaftsentwicklung. Zur Finanzierung setzen wir neben den bisher schon eingehenden Spenden für die Heimatdörfer und die Bessarabienhilfe auch auf öffentliche Förderung, die für den Wiederaufbau nach dem Kriege zu erwarten ist. Mit dem neuen Fachausschuss werden wir für das Kommende gut gerüstet sein.

Wir erbitten Personal-Vorschläge für die Besetzung des Fachausschusses Bessarabien-Kooperation an die Mail-Adresse max.rosskopf@web.de.

Museumsneugestaltung

Während der Ukraine-Krieg die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zieht, geht die alltägliche Arbeit unseres Vereins im Stillen weiter. Unser großes Vorhaben der letzten Jahre, die Modernisierung der Dauerausstellung im Heimatmuseum in Stuttgart, ging im Herbst 2022 in die entscheidende Phase. Wegen Bauarbeiten ist das Museum für Besucher geschlossen. Eine Wand wurde abgerissen, der enge Flur in einen offenen Empfangsraum verwandelt. Die Beleuchtung wird erneuert, Fußböden werden gelegt, Datenstationen eingerichtet, Vitrinen umgebaut. Ende Januar sollen die Räume wieder begehbar sein, dann laden wir zu einem Neujahrsempfang ein. Die neu eingerichtete Ausstellung wird im Herbst 2023 eröffnet – so Gott will und wir leben.

Sorgen macht uns die Finanzierung, denn die öffentlichen Mittel decken nur einen Teil der Baumaßnahmen ab, und durch die Teuerung vor allem der Beleuchtung wurde die Kalkulation aus dem Gleichgewicht gebracht. So sind wir weiterhin auf großzügige Spenden für das Museum angewiesen und bieten weiterhin Museumspatenschaften an.

Forschungsförderung

Während die Modernisierung des Museums zu einem guten Teil durch öffentliche Förderung namentlich der Stadt Stuttgart, des Landes Baden-Württemberg und der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien (BKM) finanziert werden kann, wofür wir sehr dankbar sind, sehen wir für unser ge-

plantens Forschungsvorhaben noch keine Lösung. In unserer Historischen Kommission wurde ein Forschungsvorhaben „Netzwerke der nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung in den politischen Organisationen der Bessarabiendeutschen in der frühen Bundesrepublik“ konzipiert, das den Quellenbestand des Archivs im Heimathaus wissenschaftlich auswerten und dabei viele offene Fragen beantworten will. Das Thema passt in das Forschungsprogramm der BKM, doch dort herrscht ein genereller Förderstopp, die neue Kulturstatsministerin will ihre Förderrichtlinien neu setzen. Leider müssen wir befürchten, dass die Vertriebenenverbände bei ihr keine Priorität genießen. Wir hoffen sehr, dass wir noch Gelegenheit haben werden, sie von unserer Sache zu überzeugen. Sonst heißt es umdenken.

Delegiertenwahlen

Im Frühjahr 2023 wird die Delegiertenversammlung neu gewählt, das höchste Entscheidungsgremium des Bessarabiendeutschen Vereins. Damit werden auch der Vorstand und alle Funktionsträger neu gewählt. Der Termin steht schon fest: Die alte und die neue Delegiertenversammlung sollen am Samstag den 17. Juni 2023 zusammenkommen. Die wahlberechtigten Mitglieder werden in Kürze über den Ablauf informiert. Wir bitten darum, jetzt schon darüber nachzudenken, ob Sie für ein Amt kandidieren möchten.

Neujahrsempfang am 29.01.2023

Im alten Jahr musste die traditionelle Weihnachtsfeier wegen der Baumaßnahmen im Heimathaus ausfallen, stattdessen gibt es einen Neujahrsempfang, zu dem wir auf diesem Wege ganz herzlich einladen. Der Termin wurde nach Rücksprache mit unserem Bauunternehmer auf den letzten Sonntag im Januar, den 29.01.2023, festgelegt. Eckpunkte des Programms sind voraussichtlich

- eine Einführung in die Museumsneugestaltung samt Begehung der Baustelle,
- eine Buchvorstellung der Neuausgabe des Bessarabien-Buchs von Ute Schmidt,
- eine Tombola mit den reichlichen Geschenken aus Bessarabien, die wir als Dank für die Nothilfe im Ukrainekrieg erhalten haben und die wir auf diesem Wege gerne an die Spender weitergeben.

Das endgültige Programm wird in Kürze auf unserer Homepage veröffentlicht.

Im Namen des Vorstands des Bessarabiendeutschen Vereins wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Neues Jahr 2023.

Ihre
Brigitte Bornemann
 Bundesvorsitzende

Prof. Siegmund Ziebart 95 Jahre

BRIGITTE BORNEMANN

Siegmund Ziebart wurde am 27. Oktober 1927 als zweiter Sohn von Alfred und Pauline Ziebart geb. Schaalo in Arzis, Bessarabien, geboren. Sein Vater war Landwirt und Lehrer, und auch Siegmund sollte eine akademische Laufbahn einschlagen. Doch in der Wernerschule in Sarata waren ihm nur zwei Jahre vergönnt, bis mit der Umsiedlung „Heim ins Reich“ alle persönlichen Pläne hinfällig waren. „Die Umsiedlung war das eigentliche Trauma der Bessarabiendeutschen“, sagt Siegmund Ziebart, wenn er über sein Leben nachdenkt. Danach kam noch Vieles. Soldat, Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft nach Stuttgart, wo sich die Familie wieder sammelte. Abitur 1947, dann Mechanikerlehre mit Gesellenprüfung, da Studienplätze in der Nachkriegszeit nicht verfügbar waren. Studium des Lehramts für berufsbildende Schulen an der TH Stuttgart mit erster und zweiter Lehramtsprüfung. Eine erste Anstellung als Assessor an der Berufsschule in Maulbronn erlaubte die Gründung einer Familie mit Ehefrau Leonide geb. Hämmerling. Ab 1965 Einsatz in der Entwicklungshilfe, Aufbau von Berufsschulen in Somalia, Addis Abeba und Santiago de Chile. Nach sechs Jahren, als der Schulbesuch der drei Kinder dies erforderlich machte, Rückkehr nach Deutschland. Zunächst Referent im Entwicklungshilfeministerium in Frankfurt, dann Aufbau des Berufsgrundbildungsjahrs in Württemberg. Ernennung zum Professor und stellv. Direktor des Seminars für Studienreferendare in Karlsruhe, Lehrbeauftragter für Berufspädagogik und Didaktik an der Universität Karlsruhe, zwischenzeitlich Auslandseinsätze in Tansania.

Dieser beeindruckende Lebenslauf hat Siegmund Ziebart nicht gehindert, sich ehrenamtlich in den Organisationen der Bessarabiendeutschen zu engagieren. Er war Vorsitzender des Heimatausschusses Arzis und seit 1991, noch vor der Pensionierung, Mitglied der Bundesversammlung und des Bundesvorstands der Landsmannschaft. Sein tiefes technisches und politisches Verständnis hat er in viele Projekte eingebracht, u.a. die Renovierung der Kirche in Sarata 1996. Dabei hat er sich nie in den Vordergrund gespielt, es wird nicht viel über ihn geschrieben, die hier zusammengefassten Daten stammen aus einer Hommage seiner Base Gertrud Knopp-Rüb zu seinem 70. Geburtstag im Mittelungsblatt vom 4.12.1997. Er hat eine Biografie seines Onkels Karl Rüb verfasst, eine Artikelserie im Mitteilungsblatt über die Landwirtschaft in Bessarabien, einen Satz CDs mit Powerpoint-Vorträgen zur Geschichte der

Bessarabiendeutschen, die inspirierende Einsichten enthalten.

Anfang Dezember fuhr ich mit Hartmut Knopp, seinem Neffen, zum Ehepaar Ziebart nach Maulbronn, um nachträgliche Geburtstagswünsche zu überbringen und einmal in Ruhe zu reden. Wir kamen nicht auf seinen Lebenslauf zu sprechen, denn binnen kurzem waren wir in eine Diskussion der Ansiedlung in Polen vertieft, die gerade Thema in Bad Sachsa gewesen war. Wir kamen überein, dass Siegmund Ziebart beim Kulturtag in Stuttgart am 26. März zum selben Thema den Einführungsvortrag halten wird. In seinem hohen Alter hält er immer noch gerne und mitreißende Vorträge. Er ist einer der letzten Wissensträger der Erlebnisgeneration und der Organisationen der Bessarabiendeutschen, von dem ich noch viel erfahren möchte. Wir wünschen Siegmund Ziebart und seiner Frau Leonide, die kürzlich ihre Eiserne Hochzeit feiern durften, noch viele gute, gesunde Lebensjahre.

Zum Geburtstag von Siegmund Ziebart

Sehr geehrte Bundesvorsitzende Frau Brigitte Bornemann, liebe bessarabiendeutsche Freunde, im Namen der Arziser Einwohner gratulieren wir dem hochgeehrten Arziser Ehrenbürger Professor Siegmund Ziebart zum 95. Geburtstags-Jubiläum. Es ist für uns eine große Ehre, dass wir schon etwa 30 Jahre Freunde sind. Uns hat unsere gemeinsame Heimatstadt Arzis verbunden. Die Geschichte veränderte das Schicksal der ehemaligen und der heutigen Einwohner. Die heutigen Einwohner siedelten in Arzis und wussten nichts von der Stadt, sie hatten Wohnungen bekommen, nach dem Krieg war das ein Glück. Niemand erzählte über die Geschichte der Stadt und der ehemaligen Einwohner. Niemand sorgte für die Sehenswürdigkeiten, es herrschte Zerstörung. Es gab Menschen, die alles wussten, aber sie hatten Angst. Es vergingen viele Jahre.

Die ehemaligen Arziser haben in Deutschland und in anderen Ländern der Welt neue Heimat gefunden, aber die alte Heimat lag und liegt auch noch heute tief im Herzen. Sie hatten immer den Traum, einmal nach Bessarabien zu kommen und die Heimat zu besuchen und die Gräber der Eltern zu finden. Und die Zeit kam. Die eisernen Tore wurden zerstört, und schon war es möglich nach Bessarabien zu kommen. Den ersten Weg hat Doktor Kelm mit Frau Olga gemacht. Sie schufen Möglichkeiten für alle Bessarabiendeutschen, nach Bessarabien zu fahren. Es war nicht einfach, aber allmählich gelang es, zum Mensch Verstehen zu kommen.



Leonide und Siegmund Ziebart mit Hartmut Knopp

Die Geschichte von Arzis ist beschrieben in dem Buch von Alfred Ziebart „Arzis Bessarabien“, das sein Sohn Siegmund Ziebart uns geschenkt hat. Viele Jahre machte er sehr viel, um die Geschichte der Stadt zu erzählen, und machte viel für die Entwicklung der Stadt. Als Erstes bemüht er sich, die freundlichen Beziehungen zwischen heutigen und ehemaligen Einwohnern zu schaffen. Wir feierten zusammen den Geburtstag der Stadt, viele Einwohner der Stadt besuchten Deutschland.

Zusammen mit Professor Siegmund Ziebart besuchten wir die französische Stadt Arcis sur Aube. Das war eine historische Begegnung, wir sind jetzt Partnerstädte. Wir wurden als teure Gäste empfangen, wir lernten den Ehrenbürgermeister der Stadt Herrn Piat kennen und luden ihn nach Arzis zum 195. Geburtstags-Jubiläum der Stadt ein. Zu diesem Feiertag wurde ein Ehrendenkmal für die Begründer der Stadt Arzis nach dem Entwurf von Professor Ziebart und dem Architekten Bekanntscha auf dem Friedhof errichtet, es ist eines der schönsten in Bessarabien. Zum 195. Geburtstags-Jubiläum wurde es eingeweiht. Zu diesem Feiertag kamen viele Gäste aus Deutschland. Bei dieser Festversammlung wurden Professor Siegmund Ziebart und Herr Piat als Ehrenbürger der Stadt Arzis ernannt.

Herr Siegmund Ziebart besuchte unsere Heimatstadt sehr oft mit den ehemaligen Einwohnern und ihren Verwandten, besuchte die Häuser und den Friedhof. Er hat sehr viel humanitäre Hilfe für die Schulen und das Teplitzer landwirtschaftliche Lyzeum mitgebracht. Er hat so viel für die Stadt und die Einwohner gemacht, das ist sehr bedeutend, besonders in diesen schweren Zeiten in der Ukraine. Das Jubiläum ist für uns der Anlass, unsere Dankbarkeit ihm und seiner lieben Frau Leonide auszudrücken für die Gastlichkeit und Aufmerksamkeit. Wir wünschen herzlich Gesundheit und noch viele gesunde Lebensjahre und Tätigkeiten der Erinnerung für die nächsten Generationen, heute ist es sehr wichtig. Wir hoffen, dass bald der Frieden in der Ukraine kommt und wir treffen uns in unserer schönen Heimatstadt Arzis.

Herzlich willkommen!

Ihre

Anna Stoyanova

Winterhilfe für Bessarabien

Liebe Bessarabiendeutsche, liebe Freunde des Vereins, noch immer herrscht Krieg in der Ukraine, und auch die Heimatdörfer der Bessarabiendeutschen bleiben nicht von den Folgen verschont. Nun ist Winter, was die Lage für die Menschen vor Ort noch schwieriger macht. Wie bekannt ist, wird gezielt die Energieversorgung von russischen Raketen angegriffen und zerstört. So gibt es derzeit auch in Bessarabien schon Gemeinden, die ein Problem mit der Stromversorgung haben. Strom gibt es nur stundenweise, wenn überhaupt an manchen Tagen. Die Bessarabienhilfe unseres Vereins gemeinsam mit ERMSTAL HILFT versucht so gut wie möglich die Not zu lindern.

Ein SOS-Hilferuf erreicht uns aus Swetlodonoskoje (Lichtental) über den Heimatausschuss Lichtental. Der frühere Bürgermeister des Ortes Vladimir Prodanov bittet um Hilfe, da die Gemeinde dringend zwei Notstrom-Generatoren benötigt, um den Betrieb der Schule zu gewährleisten und die Wasserversorgung der Kommune aufrecht erhalten zu können. Solche leistungsfähigen Generatoren kosten jeweils mindestens 5.000 Euro (ohne Transportkosten). Ein Generator wurde bereits Mitte Dezember von ERMSTAL HILFT nach Swetlodonoskoje geliefert. Der Heimatausschuss Lichtental ist nun tätig geworden, um Geld für den zweiten benötigten Generator zu



Der Hilfstransport mit Simon Nowotni erreicht im September 2022 die Ortseinfahrt von Lichtental.

Foto: Viktor Fritz

sammeln, und bittet auch das Mitteilungsblatt um einen Spendenaufruf. Nach Rücksprache mit der Vereinsleitung wollen wir diese Initiative aufgreifen und würden uns freuen, wenn sich andere Heimatgemeinden anschließen. Damit wir den Menschen in Bessarabien weiterhin helfen können, gut über den Winter zu kommen, bitten wir um weitere Geldspenden an den Bessarabiendeutschen Verein e.V., IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, bei der Evangelische Bank eG, Kassel. Über den Verwendungszweck leiten Sie Ihre Spende an das gewünschte Ziel:

- der Verwendungszweck „Flüchtlingshilfe“ umfasst kriegsbedingte humanitäre Nothilfe für ganz Bessarabien
- der Verwendungszweck „Bessarabienhilfe – Lichtental (oder ein anderer Heimatort)“ bezeichnet das Spendenkonto Ihres Heimatortes. Wenden Sie sich bitte an Simon Nowotni über ermstal-hilft@gmail.com, wenn Sie aus diesem Guthaben eine Hilfslieferung für Ihren Heimatort veranlassen wollen. Vom Verein werden entsprechende Spendenbescheinigung ausgestellt. Wir sagen Danke für jeden Euro, der Hilfe nach Bessarabien bringt.

Die Redaktion

Einladung zum Bessarabischen Klönschnack

Frühstück im Hotel/Restaurant Isenbütteler Hof, Hauptstraße 3, 38550 Isenbüttel

Wann: Dienstag, 24.01.2023 von 8.30 bis 11.00 Uhr

Zur besseren Planung wird um Anmeldung bis spätestens 19.01.2023 gebeten bei *Birgit Pioch*,
Tel.: 0175-98 53 903 oder birgit.pioch@web.de

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de

Treffen der Bessarabiendeutschen in Uelzen am 17.09.2022

LILLI MOSES

Zum Treffen der Bessarabiendeutschen aus dem Gebiet der Lüneburger Heide wurde in diesem Jahr für den 17.9.2022 in das Akzent Hotel „Deutsche Eiche“ in Uelzen eingeladen. Nach zwei Jahren Pause durch die Corona-Pandemie meldete sich eine geringere Teilnehmerzahl an. Kurzfristig erfolgen dann noch mehrere Absagen wegen Erkrankungen und Unfall, sodass wir dann nur ein kleiner Kreis von 40 Personen waren. Wir begannen mit dem Programm um 13.00 Uhr. Für von weiter her angereiste Gäste bestand die Möglichkeit eines Mittagessens ab 12.00 Uhr. Die Begrüßung der Teilnehmer und Vorstellung der Mitwirkenden erfolgte durch Lilli Moses, Delegierte des Bessarabiendeutschen Vereins für den Wahlkreis 5 –

Niedersachsen, Uelzen und Umgebung. Als Andacht gab es einen Auszug aus einem Hofgottesdienst – vorgetragen von Lilli Moses – über den Psalm 146: „Wohl dem der seine Hoffnung setzt auf Gott den Herrn, seinen Gott!“ Die Predigt befasste sich mit dem Thema Hoffnung. Ein Sprichwort nennt Hoffnung „ein Seil, auf dem viele Narren tanzen.“ Doch wie arm wäre das Leben, würden wir uns das Hoffen verbieten. Ohne Hoffnung brauchen wir erst gar nichts anzufangen. Der Schöpfer hält seinen Geschöpfen die Treue. An ihm kann sich unser Vertrauen, unsere Hoffnung festmachen. Das ist der innere Kern von Psalm 146. Die Lieder von dem bekannten Liedblatt wurden mit Keyboard-Begleitung durch Ingeborg Krause-Rosenberg gerne gesungen.



Eine kleine Runde von 40 Personen fand sich in der „Deutschen Eiche“ zusammen und folgte interessiert den Vorträgen

Einen sehr informativen und interessanten Vortrag über die Geschichte der Ukraine hörten wir von Renate Rauser aus Stechow. Der geschichtliche Rückblick ging bis ins 12. und 13. Jahrhundert. Der Begriff Ukraine als Bezeichnung eines Grenzlandes taucht dort erstmals auf. Es umfasste das zentrale Gebiet um Kiew, zu beiden Seiten des Dniepr, die Ostukraine um Charkiw und das Donzbeckken, die südliche Ukraine mit dem südlichen Bessarabien und der Krim, die Westukraine um Lemberg sowie die Karpaten-Ukraine. Erst im Laufe von Jahrhunderten wurde der regionale Begriff „Ukraine“ auch zur Bezeichnung eines Volkes.

Ein ausführliches Grußwort von Frau Brigitte Bornemann, unserer Bundesvorsitzenden des Bessarabischen Vereins, wurde uns von Dagmar Schubert überbracht.

Danach zeigte uns Waldhorst Gutsche eine gut gelungene Power-Point-Präsentation über eine 2019 mit seinem Schwager im Wohnmobil nach Moldawien durchgeführte Reise in das Heimatdorf seiner Eltern Sofiewka. Es ist immer wieder interessant, etwas über Land und Leute aus den Heimatdörfern unserer Vorfahren heute zu hören und zu sehen.

Wir hatten einen gut sortierten Büchertisch, der in den Pausen gut angenommen wurde. Dort bot Ute Dreyer auch ihren selbst hergestellten Nusschnaps an, der bald ausverkauft war. Außerdem hatten wir Stellwände aufgebaut, auf denen die bessarabische Küche und die Herstellung von Nusschnaps bunt bebildert dargestellt wurden. Auf einer Karte Bessarabiens von 1940 konnte man sein Heimatdorf finden. Weitere Informationen gab es

über Hochzeiten in Bessarabien und den Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien 1815 usw.

In der Kaffeepause war Zeit zum „schwätza“, sich bekannt zu machen und umzusehen. Danach konnten wir bei dieser Veranstaltung den Film von Dr. Artur Schaible „Nach Hause nach Marienfeld“ ansehen. Er be-

schreibt eine Reise in den Heimatort seiner Eltern Marienfeld. Wir bekommen Einblick in eine Hochzeitsfeier und erleben Einheimische in ihren Selbstversorgergärten, wo es noch Rebstöcke aus der Zeit vor 1940 gibt, die noch beerntet werden.

Es folgt die Suche nach den Gebäuden aus alter Zeit und Besuche auf dem Friedhof. Marienfeld hat heute wieder seinen deutschen Namen, soweit mir bekannt der einzige im früheren Bessarabien.

Mit der Verabschiedung der Gäste und dem Irischen Reisesegen, diese Mal als Lied zum Mitsingen, endete diese Veranstaltung, eine kleine aber feine Veranstaltung, wie eine Teilnehmerin sagte.

Refrain des Reisesegens: Und bis wir uns wiedersehen, halte Gott Dich fest in seiner Hand; und bis wir uns wiedersehen, halte Gott Dich fest in seiner Hand.

Das Jahr

*Das Neue Jahr hat angefangen
mit viel Hoffnung und Bangen.
Was wird das Jahr bringen,
werden alle Vorhaben gelingen?*

*Der Januar kommt mit Schnee und Eis,
die gesamte Landschaft ist weiß.
Monat Januar muss krachen,
soll der Frühling lachen.*

*Dann kommt der Februar angeschritten
mit viel Karnevalisten und deren Sitten.
Gibt's im Februar weiße Wälder,
freuen sich Wiesen und Felder.*

*Im März erwacht die Natur,
Schneeglöckchen und Krokusse zeigen sich pur.
Auch das ist noch ein Frühlingszeichen,
weil sich am 21. März Tag
und Nacht gleichen.*

*Ein eigenartiger Monat ist der April,
er macht stets was er will.
Bringt Schnee, Regen, Sonnenschein
und starke Winde obendrein.*

*Der Monat Mai ist eine Pracht,
die Natur in vollen Zügen erwacht.
Es grünen die Wiesen,
die Bäume fangen an zu sprießen.*

*Auf den Monat Juni kommt es an,
ob die Ernte gut werden kann.
Menschensinn und Junikind
ändern sich oft geschwind.*

*Der Juli, auch als Heumonat bekannt,
ist mit viel Sonne gut für Stadt und Land.
Juli schön und klar,
gibt ein reichliches Erntejahr.*

*Fängt der August mit Donnern an,
er's bis zum End nicht lassen kann.
Der Erntemonat hält viele Früchte bereit
für die lange Winterszeit.*

*September schön an den ersten Tagen,
will einen freundlichen Herbst ansagen.
Auch die Tiere zeigen an,
wie der Winter werden kann.*

*Wenn die Bäume im Oktober
das zweite Mal blühen,
wird sich der Winter bis Mai hinziehen.
Der Oktober ist ein Malersmann,
er färbt das Obst und die Blätter an.*

*Ist im November die Buche starr und fest,
sich große Kälte erwarten lässt.
November trüb und viel Wind,
zeigt sich wie ein ungezogenes Kind.*

*Kalter Dezember und fruchtbares Jahr,
sind Genossen immerdar.
Im Dezember sollen Eisblumen blühen,
Weihnachten nur in der
Wohnung grünen.*

*Wieder stellt sich ein Jeder die Frage,
wie schnell vergeht ein Jahr
und die 365 Tage?*

Lilli Abel

Russland – Ukraine, die unterschiedlichen Brüder

Teil 2: Die gemeinsame Wiege – Russländische Staatsideologie

Eine historische Untersuchung in drei Teilen. Teil 1 „Putin – der neue Zar Russlands“ erschien im MB 12-22 S. 10f., Teil 3 „Getrennte Wege (Polen-Litauen-Kosaken, Tataren-Mongolen, das Zaren Imperium)“ erscheint in einer der nächsten Ausgaben des MB.

GERD MEIER*

Der Kiewer Rus zwischen Mythologie und Wirklichkeit

Das 4. Jahrhundert war gezeichnet von der Völkerwanderung, die auch als „Barbaren Invasion“ bezeichnet wird. Auf dem Boden der heutigen Ukraine spielte diese Wanderungen eine bedeutende Rolle, einige Gruppen blieben eine Weile und verschwanden wieder. Eine Gruppe setzte sich jedoch im heutigen Gebiet der Ukraine fest, man nannte sie Slawen. Aufmerksamkeit erreichten sie, als sie im 6. Jhd. an den Grenzen des byzantinischen Reiches erschienen. Vom byzantinischen Autor Jordan, Sklavin und Anten, genannt, schreibt Prof. Dr. Serhii Plokhly, in seinem Buch, „Tor Europas, die Geschichte der Ukraine.“: Die Ostslawen lebten Jahrhunderte lang in losen Stämmen. Wann Russen und Ukrainer sich zu einer Nation heraus entwickelten und sich zu einem einheitlichen ethnischen Stammesverbund, dem Großfürstentum Kiewer Rus, wie Putin seit Jahren immer wieder sich beruft, zu einer gemeinsamen Wiege bekennen, ist bis heute offen und sehr um stritten.

Das mittelalterliche Großreich Kiewer Rus, gilt als Vorläuferstaat Russlands und der Ukraine, diese Doktrin vertritt Putin, wird aber von beiden Seiten unterschiedlich bewertet. Es wurde zu einem Gründungsmythos, mit sehr unterschiedlichen



Kiewer Rus um das Jahr 1000

Foto: Wikipedia

Bezugspunkten des kulturellen Gedächtnisses beider Staaten. Der Kiewer Rus ist von einer spezifischen Nationenbildung weit entfernt und in einem historischen Wechselspiel von Verflechtung und Entflechtung, schreibt Andreas Kappeler, in seinem Buch, „**Russen und Ukrainer, Ungleiche Brüder**“.

Beide, Ukrainer wie Russen, verehren den Rurikiden Fürsten Wladimir bis heute.

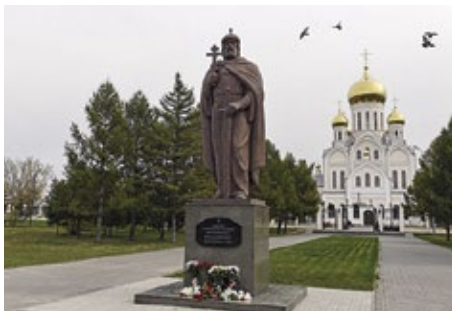
Das Foto (links auf der Seite) zeigt das 16 m hohe Denkmal des Wladimir, Großfürst des Kiewer Rus, 2016 in Moskau aufgestellt. Er fügte die einzelnen Fürstentümer der Rurikiden Dynastie zu einem Großfürstentum zusammen, betont Kappeler, gilt als bedeutendster Fürst der Kiewer Rus, ihm gelang ein letzter Aufschwung des Großfürstentum.

Er gilt sowohl in Russland wie auch der Ukraine als Gründungsvater und ist Gegenstand geschichtspolitischer, propagandistischer Auseinandersetzungen zwischen beiden Ländern.

Das Denkmal unterstreicht die Russländische Ideologie, die im Großslawismus verankert ihren Ausdruck hat.

Die Wiege der Rus wurde jedoch nicht von „slawischen Eltern“, sondern von Fremden, den normannischen Warägern gelegt, unterstreicht Prof. Dr. Kappler. In der russischen Staatspropaganda nimmt Alexander Newski einen zentralen Platz ein. Der Nowgoroder Fürst besiegte am Peipus See das Bündnis des Deutschen- und Schwertorden und stoppte die Ostexpansion. Er gilt als ausländischer Nationalheld und wurde in vielen Filmen verehrt.

Russischen Zaren, Sowjetführern und nicht zuletzt Präsident Wladimir Putin missfällt die Vorstellung, dass die Gründung des Kiewer Rus von „deutschen Staatsgründern“ ihren Namen erhielt, sie schwimmen auf Welle des Panslawismus mit dem Anspruch als Großrussen, die Führungsrollen der Ostslawen zu beanspruchen, das heißt Belorussen und Klein-



Denkmal des Wladimir

Foto: © picture-alliance, Kirill Kukhmar/TASS/dpa

* Pseudonym; der wahre Name des Autors ist der Reaktion bekannt, der Autor studierte Geschichte

russen (Ukrainer) ihre Selbstständigkeit zu verhindern. In ihrer lügenhaften Propaganda verzerren sie den Namen der Rurikiden Fürsten Waldemar (Waldimir), zu einem Russenfürsten um. Sie sprechen von einer gemeinsamen Wiege der Ukrainer und Russen und beugen Geschichte wider besseres Wissen.

Die ursprünglich normannischen Namen wurden im Laufe der Zeit slawisiert. Untersucht man die Herkunft des Namen Wladimir, öffnet sich einem der reale Hintergrund der Geschichte.

Einige Beispiele der Namensumwandlung: Aus dem germanischen Waldemar wurde der slawische Wladimir, aus Ingwar, Igor, aus Peter, dann Piotr, aus Johann formte sich Iwan. Die germanische Sprache ging später in das ostslawische auf.

Namenforschung, auch Namenkunde, Onomatologie oder Onomastik (von altgriechisch ὀνομαστική [ἐπιστήμη] *onomastiké [epistéme]* „Namenwissenschaft“ bzw. ὄνομα *ónoma* „Name“), beschäftigt sich mit der Bedeutung, Herkunft und Verbreitung von Eigennamen, Personennamen und Ortsnamen und deren sprachlicher Umwandlung. Ein Beispiel dafür bildet Frankreich. Mit Beginn des 6. Jahrhunderts vollzog sich im damaligen Frankenreich eine Wandlung der Sprache, die germanische Oberschicht der Franken assimilierten mit der gallo-römischen Bevölkerung. Die germanische Sprache ging damals durch Romanisierung in die frankophile Sprache auf. So u.a. das Herzogtum Normandie, im 9. Jhd. von den Normannen erobert. Königreich Sizilien unter Herrschaft der Normannen. Die Normannen assimilierten Sprachlich mit der einheimischen romanischen Bevölkerung. Dies vollzog sich auch im Norman-

nischen Großfürstentum Kiewer Rus mit der slawischen Bevölkerung.

Wachsen und Werden des Kiewer Rus

Was blieb ist der Name der Eroberer der Rurikiden (davon abgeleitet Russen)

Gleiches vollzog sich im Ostslawischen Raum. Im Zuge der Normannen Expansion des 9. Jahrhunderts drangen die germanischen Waräger von der Ostsee entlang des Dnjepr Richtung Byzanz und gründeten auf ihren Eroberungszügen Handels- und Verwaltungsstädte, so u.a. Nowgorod und Kiew in Osteuropa. Einer Legende nach waren die ostslawischen Stämme arg unter einander Zerstritten und lagen in ständiger Fehde, so machten sich ihre Häuptlinge auf den Weg nach Norden zu den Schweden, dort baten sie germanische Fürsten, sie zu regieren.



Ihr Anführer: der Waräger Häuptling Rurik
Foto: picture alliance

Rurik, ein Fürst aus dem Clan der Rurikiden, erklärte sich bereit, ihre Wünsche zu erfüllen, und machte sich mit seinen Gefolgsleuten auf den Weg, fuhr entlang des Dnjepr und gründete



Die Waräger (Normannen) kommen auf dem Dnjepr, im 9. Jhd. ins heutige Russland,
Foto: picture alliance



Fürst Oleg (Oleg), Begründer des Kiewer Rus,
Foto: Wikipedia

das Fürstentum Rus Mitte des 9. Jahrhunderts.

So gingen aus dem Geschlecht der Rurik, die Kiew zum Zentrum des Handelsnetzes machten, einige bedeutende Großfürsten hervor. Nach einem Bericht der Nestor Chronik, gründeten Waräger 862 den Kiewer. Dies wird heute von Russischer Seite vehement abgestritten, es passt nicht in das Konzept der Panlawischen Ideologie der Zaren und Kommunisten.

Fürst Oleg aus dem Geschlecht der Rurik gelang die Vereinigung der einzelnen Fürstentümer, um 882 Kiew zu seinem Hauptort zu machen. Sein Nachfolger Ingwar (Igor), 879 bis 945, Sohn Ruriks, übernahm die Herrschaft über das Großfürstentum Kiewer Rus bis 945.

Er ist einer der ersten Kiewer Fürsten, bei dem man mit einiger Sicherheit davon ausgehen kann, dass er wirklich gelebt hat und also keine Legendengestalt war. Nach seinem Herrschaftsantritt führte er zunächst Krieg gegen die Ostslawen der Drewljanen, die versucht hatten, ihre Tributpflicht gegenüber Kiew abzuschütteln. 914 unterwarf er sie und zwang ihnen eine erhöhte Tributsteuer auf. Mit einem neuen Kriegszug 944 scheint Igor versucht zu haben, die Wiederherstellung der Handelsprivilegien gegenüber den Byzantinern zu erzwingen. 945 wandte sich Igor erneut den Drewljanen zu, wurde aber bei der Vorbereitung des weiteren Feldzuges erschlagen. Die Regentschaft für Igers minderjährigen Sohn Swjatoslaw I übernahm dessen Mutter und Igers Frau Olha (Olga).

Die Normannen drangen im 9. Jhd. in einem von Slawen besiedelten Raum auf Fahrten nach Byzanz ein. Prokopios, ein griechischer Historiker, spricht von zwölf Stämmen und bezeichnete sie als Sklawinen und Anten, sie lebten in der Waldsteppenzone, zwischen Dnjepr, Desna und Schwarzen Meer. Die Nestorchronik berichtet, das ein Oleh (Oleg) im Auftrag des Hauses Rurik Kiew eroberte, bereits in Nowgorod herrschte, sie handelten mit Sklaven, Honig, Wachs und Pelze und vor allem Bernstein, schreibt S. Plokyh. Die Waräger trafen auf slawische Stämme, die während der großen Völkerwanderung in das Gebiet der heutigen Ukraine einsickerten und hier sesshaft wurden. Sie gehören sprachlich und kulturell zu den ostslawischen Völkern. Als die Normannen eindringen lebten die Slawen in losen Stammesverbände in den Wäldern, hauptsächlich an Flüssen.

Bereits bei ihren ersten Eroberungszügen waren die Waräger Fürsten der Rurikiden stark angezogen von Byzanz, zunächst trachteten sie auf ihren Beutezügen nach deren irdischen Reichtum, Macht und

Prestige. Mit Swjatislavs Tod änderte sich diese Strategie. Sein Sohn Wolodimir heiratete die byzantinische Prinzessin Anna und leitete das Christentum ein. Mit seinem Sohn Jaroslaw regierte er das Großfürstentum über ein halbes Jahrhundert nach byzantinischen Vorbild. Mit ihrer Politik begann eine neue fruchtbare Phase, einer modernen Regierungsform, verbunden mit kulturellen Einflüssen der mediterranen Welt. Unter Jaroslaws Herrschaft wurde die Rus ein wertvolles Mitglied der christlichen Gemeinschaft. Auch dynastisch pflegte er Verbindung mit Herrscherhäusern Europas.

Die Kiewer Rus – Wiege der Ukraine und Russland?

Die Frage „Bildet die Kiewer Rus eine gemeinsame Wiege der Ukraine und Russland?“ ist historisch gesehen nicht nachvollziehbar, sondern die These ist eher einer Staatsideologie unterworfen. Beide Völker gehören der ostslawischen Familie an, ein Zweig der indogermanischen Sprachfamilie, darin liegt ihre gemeinsame Wurzel. Die früh nationale Entwicklung setzte erst in der Zeit der Fremdherrschaft Mitte des 13. Jhd. ein. Die westlichen/südlichen Teile des Großfürstentums kamen unter polnisch-litauische Herrschaft, während der Norden und Osten Jahrhunderte lang unter die der Tataren und Mongolen geriet. Dies sollte sich sehr prägend auf die Bildung der beiden Nationen auswirken. Die heutige Ukraine geriet unter westlichen Einfluss, der Reformation, Aufklärung und dem Geist der bürgerlichen Revolution, und nicht zuletzt geprägt vom Kosakentum, in der Freiheit und demokratische Rechte eine wichtige Rolle spielten. Während aus dem Moskauer Großfürstentum die russländische Völkerschaft erwuchs, stark geprägt von Mongolen und Tataren, despotischer Regierungsform, Leibeigenschaft, Gewalt und Unterdrückung. Das Zarenreich war charakterisiert von Iwan dem Schrecklichen, dem ersten Zaren. Er begründete das imperiale Russland durch seine Eroberungszüge bis Sibirien und Südost-Asien.

Die Begriffe Kiewer und Byzanz sind späteren Ursprungs, die Zeitgenossen dieser Reiche verwendeten diese Namen nicht, betont Plokhy. Erst im 19. Jhd. kam der Name Kiewer Rus auf. Heute versteht man darunter ein Staatswesen mit dem Zentrum in Kiew, das später sein Zentrum



Großfürstentum Wladimir-Susdal (rosa) vor dem Mongolensturm 1237

Quelle: Wikipedia

nach Moskau verlagerte, das zwischen dem 10. und 13. Jhd. bestand, bis es unter dem Mongolensturm unterging, sein Sterbedatum, so meint Plokhy ist der 7. Dezember 1240.

Prozess der Nationalbildung in der Vormoderne

Fürstentum Susdal – Großfürstentum Moskau – Ursprung der Russländischen Nation.

Wie überall in Europa setzte die Bildung moderner Nationen in Russland und Ukraine Ende des 18. Jahrhundert ein. Im Moskauer Russland, so Kappeler, war der orthodoxe Glaube das zentrale Element des Nationalbewusstseins. Der Moskauer Staat war Hort der Orthodoxie, dem dritten Rom. Der Glaube an den „guten Zaren“ sollte eine Konstante im russischen Nationalbewusstsein bleiben, einhergehend mit einer tiefer Kluft zwischen Elite und Volk.

Das Fürstentum Wladimir-Susdal, Großfürstentum Wladimir oder Wladimirer Rus war ein großes Fürstentum unter den Folgestaaten der Kiewer Rus zwischen der zweiten Hälfte des 12. und dem 14. Jahrhundert. Traditionell wird Wladimir-Susdal als die Wiege der großrussischen Sprache und Kultur betrachtet. Mit der Zeit ging Wladimir-Susdal politisch in das Großfürstentum Moskau über, der Vorstufe (Wiege) des modernen Russ-

lands, schreibt Prof. Dr. Serhii Plokhy. Seit dem 13. Jhd. von Tataren und Mongolen besetzt und über drei Jahrhunderte lang politisch und kulturell beeinflusst. Eine wichtige Stelle der Russländischen Nationenbildung hatte später Iwan der Schreckliche inne, er ließ sich zum ersten Zaren Russlands krönen, gilt als Begründer des Russischen Imperiums. Seine expansive imperiale Strategie war auf die Eroberung Sibiriens ausgerichtet. Russland isolierte sich immer mehr von Westeuropa, nahm immer mehr eine despotische Regierungsstrategie ein: Innere Unterdrückung, äußerlich Expansion.

Die Entstehung der Ukraine

Ende des 14. Jhd. erfolgte der Untergang des Großfürstentum Rus. Der auf dem Territorium der heutigen Ukraine liegende Teil wurde dem Königreich Polen-Litauen einverleibt. Das Steppenland an der Außengrenze zum Osmanischen Reich wurde Grenzland-Ukraine genannt, und gilt als Erbe des Kernlands des Kiewer Rus, mit der Stadt Kiew verbunden. Entscheidend geprägt wurde die nationale Entwicklung von der Kosakenebewegung. Sie wurde zum Lebensfaktor der Ukrainischen Nation. Ein weiterer Faktor für ihre Entwicklung war der westliche kulturelle und politische Einfluss.

Daraus erwächst seit Jahrhunderten das Streben der Ukraine nach Eigenständigkeit, der Loslösung von der Russischen Bevormundung, ihrer Orientierung nach Westen.

Ein wichtiger Katalysator eines frühen Nationalbewusstseins der Ukraine war die Revolution von 1648, schreibt Kappeler. Es stützt sich nicht nur auf Glauben, sondern fußt auch auf einer sozio-politischen Ordnung. Die Zaporozher Kosaken lösten den polnisch-ukrainischen Adel ab. Das Volk der Rus bezeichnete sich fortan an als Ukrainer. Das Hetmanat der Zaporozher Kosaken trug das Kennzeichen eines ukrainischen Proto-Nationalstaats, betont Kappeler in seinem Buch: Die ungleichen Brüder: Russen und Ukrainer.

Daraus resultieren die existenziellen Unterschiede beider Länder, die Ukraine gehört voll und ganz zur Europäischen Gemeinschaft, während Russland ein eurasisches Imperium ist, in der Tradition despotischer Herrschaftssysteme.

Literaturquellen siehe MB 12-22, S. 11.

Aus dem Museum

Gesangsvereine in Bessarabien

EVA HÖLLWARTH

Die Bessarabiendeutschen haben gerne gesungen und viel musiziert. Seit den 1920er Jahren entfaltete sich ein reges Vereinsleben, auch im musikalischen Bereich. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn in so vielen Gemeinden in Bessarabien Gesangsvereine entstanden sind.

Mein Mann meinte dazu, dass durch die segensreiche Gründung der Gesangsvereine, sich der „Heiratsradius“ der jungen Leute sehr erweitert hat.

In Schabo gab es sogar zwei Gesangsvereine, und zwar den Vereins- und Kirchenchor der Deutschschweizer und Deutschen „Aurora“ sowie den französischsprachigen Vereins- und Kirchenchor „Alliance Francais“.

Bei beiden Chören hatte die Leitung Georg Girod. Er soll nach den Aussagen meiner Schwiegermutter ein ausgezeichnete Chorleiter gewesen sein.

Elvira Wolf-Stohler, die in Schabo geboren und aufgewachsen ist, hat dem Museum im Jahr 2009 zahlreiche Fotografien und Exponate vermacht. Sie hatte ein phänomenales Gedächtnis und obwohl sie schon damals hoch in ihren 80er Jahren war, hat sie mir die Namen der Mitglieder des Chores „Aurora“ diktieren und ich habe stenografiert. So sind die Namen der



Das Foto des Gesangsvereins vermachte Elvira Wolf-Stohler dem Museum

Chormitglieder auf dem Foto von 1932 vollständig erhalten. Viele bekannte Persönlichkeiten aus Schabo sind hier abgebildet.

Ganz vorne unten in der 1. Reihe sitzend ist die 5. Person Jeanna Isert-Büxel, die Mutter von Ingo Isert, dem ehemaligen Leiter des Bessarabischen Vereins und des Bessarabischen Museums.

In der 2. Reihe ist die Nr. 5 der Leiter des Chores, Georg Girod.

Die Nr. 7 ist Antonie Büxel-Höger, die Tochter des Oberschulzen, dessen Schulzenrock im Museum ausgestellt ist. Die

Nr. 8 ist Anna Luisa Stohler-Lukas, die Mutter von Elvira Wolf-Stohler.

In der 3. Reihe die Nr. 6 ist Herta Schulz-Singeisen, die Mutter von Erwin und Dieter Schulz.

In der 5. Reihe die Nr. 3 ist Willi Schulz, der Vater von Erwin und Dieter Schulz und die Nr. 4 ist Oskar Büxel, der einige Kirchen und verschiedene Gebäude in Bessarabien geplant hat.

Neben anderen Einrichtungen waren die Gesangsvereine ein kultureller Aspekt in Bessarabien.

Parapara – Informationen gesucht

Ich bin auf der Suche nach Fotos, Dokumenten usw. über das Dorf Parapara.

Kontaktaufnahme bitte per Mail oder telefonisch unter:

birgit.pioch@web.de
0175-98 53 903

Buch gesucht!

Wir suchen das Buch „Familien- und Sippenbuch Hoffnungstal/Bessarabien“ von Albert Eisenbeiß. Es scheint leider überall vergriffen zu sein. Weiß jemand, wo wir eines bekommen können oder hat vielleicht selber eines abzugeben? Wir freuen uns über Nachricht bei:

Petra Garthoff
Tel: 038848/20 111
Schloßstraße 6, 19273 Dyssin

Vielen Dank für Ihre Hilfe!

Leserbrief

**Norbert Baier – Leserbrief zu den
Beiträgen von Dietrich Fieß in
MB 08-2022 und 09-2022**

„Zum Verhältnis von Deutschen und Juden in Bessarabien“

Dass es „selbstverständlich sein sollte, ohne Scheu die als Belastung empfundene Vergangenheit frei von Tabus zu erforschen, kritisch zu werten,“ sowie „die Lebensentwürfe unserer Vorfahren zwar nicht zu verurteilen, sie jedoch auch nicht nostalgisch zu verbrämen, sondern in ihrer Zeitgebundenheit möglichst wahrheitsgetreu zu erfassen und darzustellen“,

darin ist Dietrich Fieß ganz unumwunden zuzustimmen. Und auch darin, dass „der Antisemitismus der Bessarabiendeutschen nach dem Krieg nicht kritisch hinterfragt, erst recht nicht aufgearbeitet wurde“ und „die auch heute noch als belastend empfundenen Forschungsfelder einer neutralen Instanz anzuvertrauen“ sind.

Doch zuvor erklärt er, in Beiträgen „vor allem von Woldemar Mammel,“ werde durch deren „Schwerpunkt“ insinuiert, „die friedlich-schiedliche Koexistenz dieser beiden Minderheiten habe dominiert“ – und erweckt mit seiner eigenen Darstellung den ganz entsprechenden Eindruck. Beide Darstellungen sind jedoch wohlbe-gründet und somit gerechtfertigt, es wäre daher völlig falsch, die eine oder die andere der beiden als die dominante zu bezeichnen. Zweifellos gab es beides, friedfertiges deutsch-jüdisches Zusammenleben und Judenhass. In welchem Verhältnis dies zueinander stand, was wo und wann möglicherweise überwog und welche Motivation jeweils zugrunde lag, diese Fragen werden sich wohl nicht mehr vollständig beantworten lassen. Darüber möge jeder für sich und mit Blick auf seine Eltern und/oder Großeltern entscheiden. Für meine Familie habe ich das in meinem Erinnerungsbuch (Ferne Kindertage) darzustellen versucht (Hausarzt, alltägl. Einkäufe) – manch einer der deutschen Ärzte und Kaufleute in Arzis mag das ganz anders gesehen haben.

Das meiste dessen, was Juden an Verdächtigung und Verleumdung nachgesagt und vorgeworfen wird, reicht in der Tat sehr weit zurück in der Geschichte, viel weiter als von D. Fieß angedeutet. Es wurde immer wieder aufgegriffen und durch neue Mutmaßungen angereichert, selbst wenn die geradezu abstrus waren und nie bewiesen werden konnten. Die von ihm erwähnte Verknüpfung mit dem Bolschewismus ist gerade mal 100 Jahre alt. Nicht viel älter ist der rassistisch-ideologische sogen. „Antisemitismus“, der auf dem „Mythos“ vom Herrenmenschentum der arischen Rasse basiert. Er wurde von den Deutschen zwar nicht erfunden, jedoch

begierig aufgenommen – mit den bekann-ten Folgen.

Viel älter ist der theologisch begründete Vorwurf, die Juden seien die Christusmörder. Er entstand schon in den ersten Jahrhunderten des Christentums, bald nachdem es im römischen Reich Staatsreligion geworden war. Und noch viel älter ist der von ganz profaner Rivalität her-rührende Antijudaismus. Den gab es schon in hellenistischer Zeit gegenüber den damaligen Diasporajuden wegen deren Erfolge im Handel. Hiervon ist das von D. Fieß beschriebene Geschehen in den 1920er und 30er Jahren in Bessarabi- en ein getreues Abbild.

Das alles führte schon damals und später immer wieder dazu, dass man den Juden wichtige Bürgerrechte vorenthielt, insbe-sondere ihre Berufswahl stark einschränk-te und ihnen so zugleich in den verbliebenen Nischen zu Erfolg verhalf, in Handel und Finanzwesen (hier begünstigt durch kirchliches Zinsverbot!), in Kunst und Wissenschaft – was wiederum Neid und Hass schürte. Des weiteren führte es, seit dem frühen Mittelalter vermehrt und eu-ropaweit, zu physischer Ausgrenzung jü-discher Bürger (Ghetto), zu Pogromen, Verfolgung, Vertreibung und im 20. Jh. zu systematischer Vernichtung.

Es gab (und gibt) aber auch einen durch-aus ernst zu nehmenden Vorwurf. (Ja, auch das gehört dazu, „Vorgänge im his-torischen Rückblick ohne falsche Tabus anzusprechen“!)

Schon in hellenistischer Zeit galt als Mo-tiv für den aufkeimenden Antijudaismus (neben dem Konkurrenzneid) insbeson-dere die religiöse und soziale Absonde-rung der Juden von den Einwohnern des jeweiligen Gastlandes. Es ist verständlich, dass man sich in der Diaspora um den Zu-sammenhalt der eigenen Leute besonders bemühte (wir kennen das), und dass sich die Tradierung der kultischen Erzählun-gen, Riten und Lehren dafür als beson-ders wirksam erwiesen. In deren Mittel-punkt stand und steht der Mythos, das von IHM auserwählte Volk des einen, alleini-gen Gottes JAHWE zu sein. Das ortho-

doxe Judentum hält bis heute daran fest und begründet damit u.a. seine Gebiets-ansprüche, und die Politik des Staates Is-rael wird ganz erheblich davon bestimmt. Dieser Aspekt findet erstaunlich wenig Beachtung.

Noch erstaunlicher erscheint mir die gerin-ge Beachtung des Ursprungs der ältesten, der arabisch-islamischen Judenfeindschaft, die ja eigentlich eine Bruderfeindschaft ist (wie die „Erzfeindschaft“ zwischen Deut-schen und Franzosen, den Nachfahren Karls d. Gr.). Denn Isaak und Ismael waren Halbbrüder, Abrahams Söhne. Dass Ismael samt seiner Mutter, der Magd (wie Luther übersetzt), verstoßen und damit vom väter-lichen Erbe ausgeschlossen wurde, obwohl er, der Ältere, zuvor eine andere Position innehatte, haben die Araber den Juden (nach meiner Überzeugung) bis heute nicht vergessen. Zugleich gilt bis heute, dass wahrer Jude, also „Erbe“ nur sein kann, wer eine jüdische Mutter hat. Sara lässt grüßen, die in der ganzen Geschichte aus sehr „weltlichen“ Gründen eine entscheidende Rolle spielte. (s. 1.Mose 16,2 ff (mit 30,3 ff) und 21, 9 ff),

Diesem Thema kann man nur gerecht zu werden versuchen, indem man strikt dif-ferenziert und was gemeint ist präzise be-nennt. Nicht zuletzt gilt das für den Ge-brauch des Begriffs „Antisemitismus“. Weil er ausschließlich Antijudaismus meint und die Juden nicht das einzige se-mitische Volk sind, ist er nicht nur irreführend sondern schlicht falsch. Klar ist zudem, dass sich Fremdenhass nicht nur gegen Juden richtet, und das mitunter aus einem genau gleichen Grund – und auch gegenüber „eigenen“ Leuten. Dafür ist gerade bei uns Bessarabiendeutschen Johann Lauer aus dem chersonschen Großliebental ein beredtes Beispiel, auf das nicht oft genug verwiesen werden kann. (Hier nur kurz: Lauer war am russi-schen Bürgerkrieg gegen die Bolschewiki beteiligt, floh vor diesen nach Bessarabi- en, wo er sich im Butterhandel zu etablie-ren versuchte, jedoch am dortigen Wirt-schaftsverband scheiterte. Nachzulesen in Horst Eckerts Broneske-Buch, S. 98–104.)

Brief aus der Redaktion

betreffend den Beitrag „Die Jugend‘ ist wieder da“ im MB 12-22, S. 12f von Manfred Bolte

Liebe Leser,
in der vergangenen Ausgabe des Mitteilungsblattes hatte Manfred Bolte einen Beitrag verfasst über den anscheinend verschwundenen Bestand der Zeitschrift „Die Jugend“ aus dem Archiv des Bessarabiendeutschen Vereins. Er spekuliert über dessen Verbleib und schildert die Geschichte,

wie eine ganz andere, digitale Kopie der Zeitschriften in seinen Besitz gelangt ist. Um zu zeigen, welcher Natur die Zeitschrift war, hat er exemplarisch den Beitrag „Jude bleibt Jude“ von 1935 ausgesucht und analysiert. Der Artikel war zu diesem Zeitpunkt ein verwaistes Werk: der Autor kürzte sich mit seinen Initialen ab, uns fehlten die

Möglichkeiten, ihn zu identifizieren – etwa anhand einer Autorenliste der Zeitschrift – um etwaige Rechteinhaber ausfindig zu machen. Diese Problematik besteht mit vielen Dokumenten aus der Zeit, und wir als eine Organisation mit gesetzlichem Auftrag vertreten ein öffentliches Interesse an der Nutzung verwaister Werke. So haben wir uns

für den Abdruck des zitierten Artikels entschieden. Wer nun jedoch versucht, die Dezember-Ausgabe online einzusehen, wird feststellen, dass wir den Nachdruck des Artikels aus der PDF-Version auf unserer Homepage wegen ungeklärter Urheberrechtsverhältnisse entfernt haben. Wie sich nämlich herausstellte, blieb der Nachdruck nicht ohne Folgen: Er hat einer Leserin, die fürchtete, ein Familienmitglied in dem Autorenkürzel wiedererkannt zu haben, einen riesigen Schrecken in die Glieder fahren lassen. Sie empfand den Stil von Manfred Bolte als Hetze und bezog sich besonders auf die Zeilen zu der im Text enthaltenen Verfälschung eines Goethe-Zitats. Das hat mich wiederum bestürzt, hatte ich selbst doch die Zeilen ganz anders verstanden: als neutrale, wissenschaftliche Beschreibung. Ich dachte: „Genau, ebenso funktioniert Propaganda: Man mischt die Wahrheit gerade mit so viel Lüge, dass sie glaubhaft bleibt, aber in die gewünschte Richtung manipuliert.“ Etwas, worüber dieses Jahr – vor dem Hintergrund der russischen Propaganda im Zusammenhang mit dem andauernden Angriffskrieg auf die Ukraine – viel gesprochen wird. Aber ich habe auch leicht reden, musste ich ja nicht Partei für einen geliebten Menschen ergreifen. Meine Oma ist Jahrgang 1927, zu der Zeit, als solches Gedankengut nach Bessarabien schwappte, war sie noch ein Kind, Verwandte der Generation davor kenne ich nicht mehr persönlich.

Wie sollen wir also heute mit solchen Zeitzeugen und -zeugnissen – wie diesem Text – umgehen? Wie können wir sie für eine sinnvolle Aufarbeitung bewerten? Es ist keine einfache Aufgabe.

Begeben wir uns auf eine kleine Zeitreise: Wir schreiben das Jahr 1935. Bessarabien gehört seit einiger Zeit zu Rumänien, die deutschen Siedler leiden unter zu wenig Land und der andauernden Rumänisierungspolitik der Regierung. Gleichzeitig hat in Deutschland zwei Jahre zuvor eine junge Partei die Regierung übernommen, die tolle Dinge verspricht und uns versichert, dass wir ein Recht auf unser Deutschtum haben, mehr noch: es macht uns zu etwas Besonderem. Diese Erzählung hat einen Charme, dem sich viele Bessarabiendeutsche nicht entziehen können. Der Autor des Artikels „Jude bleibt Jude“ kann nichts wissen von dem, was nur wenige Jahre später folgen wird, dem schrecklichen Krieg, dem Verlust der Heimat und den vielen Millionen verfolgten und ermordeten Juden.

Vor diesem Hintergrund schreibt er einen Text über die Ansiedlung der Juden in Palästina – ein Umstand, der auch über 80 Jahre später noch kontrovers diskutiert werden wird. Statt jedoch einen Überblick über die historische Problematik zu geben, entscheidet sich der Autor, das Problem auf einen fehlerhaften Charakter der Juden zurückzuführen und diese These dann mit einem aus dem Zusammenhang gerissenen und verfälschten Zitat zu belegen.

Springen wir wieder zurück in unsere heutige Zeit. Wir finden den erwähnten Artikel in einer verloren geglaubten Ausgabe der „Jugend“, dem Sprachorgan der bessarabiendeutschen Erneuerungsbewegung, lesen die süffisanten Zeilen. Zeilen, die uns übel aufstoßen. Trotzdem müssen wir bedenken, dass der Autor nicht heute lebt, sondern 1935. Müssten ihm, und vielen anderen Autoren und Verantwortlichen der damaligen Zeit, zugutehalten,

dass er sich im Rausche des Zeitgeistes hat mitreißen lassen. Es waren schlimme Zeiten, in denen es schick war, schlimme Sachen zu denken und zu sagen und zu schreiben.

Dennoch: der Autor hat diese Zeilen geschrieben und wer, wenn nicht er, muss die Verantwortung übernehmen für das, was er in die Welt getragen hat? So ungerecht ist die Geschichte: jeder von uns erzählt unbeachtete Dinge – auch manchmal falsche, gemeine, verletzend – und die meisten davon verhallen, verlieren sich im Laufe der Geschichte. Doch manchmal haben wir Pech: Unsere Äußerungen bleiben haften, auf einmal finden wir uns Schulter an Schulter mit Nazis und Verbrechern und müssen uns fragen lassen: Wie bist Du dorthin gekommen? Nun sind die Ereignisse inzwischen ein ganzes Menschenleben her. Ich kann nur für mich sprechen, denke aber, viele der Enkelgeneration sehen es ähnlich: es geht nicht mehr um individuelle Schuldzuschreibungen oder gar Hetze gegen einzelne Personen. Sondern um die Frage: was ist damals eigentlich geschehen, was hätte man besser machen können und vor allem: was können wir heute daraus lernen? Damit so etwas nicht noch einmal geschieht. Die Zeiten heute sind nicht weniger turbulent als damals – mit dem Ukraine-Krieg, dem Klimawandel und den Herausforderungen, vor die uns die neuen Kommunikationsmedien stellen.

Ich denke, vor allem jemand, der sich damals, in den 1930er Jahren, hat mitreißen lassen von den schönen Worten und der schmeichelhaften Ideologie und dann böse erwachte, als Europa in einem Krieg loderte, sollte ein Interesse daran haben, diese Fragen zu klären – wenn er heute noch lebte.

Ihre *Anne Seemann*

Stellungnahme zum Artikel von Manfred Bolte: „Die Jugend“ ist wieder da

(Mitteilungsblatt Dez. 2022, S. 12–13)

In dem Artikel „Die Jugend“ ist wieder da stehen einige Aussagen, die es nötig machen, genauer angeschaut zu werden, vor allem, da sie oft als Ergebnisse von „Recherchen“ bezeichnet werden. Es folgen einige Stellungnahmen zu Passagen aus dem Artikel. Anmerkung: Im Gegensatz zum Originalartikel ist hier fett gedruckt, was besonders hervorzuheben ist.

Manfred Bolte: *Ich habe recherchiert, dass diese Zeitschrift „Die Jugend“, Blatt der deutschen Jugend Bessarabiens, im Original offensichtlich lange Jahrzehnte in unserer Bibliothek vorhanden gewesen sein musste. Das beweist einerseits die Kräenbring-Bibliographie über das Bessarabiendeutschtum von 1970. Dort ist die Zeitschrift aufgeführt*

und in dem Band von Frau Olga Schroeder: „Die Deutschen in Bessarabien 1914-1940“ gibt es auf S. 376 einen Hinweis auf die Zeitschrift „Die Jugend“. Als Standort ist in diesem Band explizit die Bibliothek des Bessarabiendeutschen Vereins, Stuttgart angegeben. Diese Arbeit ist 2010 von Frau Schroeder als Dissertation eingereicht worden. ... Frau Schroeders Hinweis war für mich aber ein sicherer letzter Hinweis, dass die Zeitschrift zum Erarbeitungszeitpunkt ihrer Dissertation in Stuttgart vorhanden gewesen war. Und dann war sie plötzlich auf einmal weg.

Stellungnahme:

In der Kräenbring-Bibliographie von 1970, S. 49, steht nur, dass es „Die Jugend“ gibt; keine Angabe über die Jahrgänge und über den Standort.

In der Schroeder-Bibliographie von 2001, S. 4, steht: „Die Jugend. Blatt der deutschen Jugend in Bessarabien. Tarutino 1935-1940.“ Der Standort-Code 212 bedeutet: Bibliothek des Instituts für Auslandsbeziehungen (Stuttgart).

In der Schroeder-Dissertation, gedruckt 2012, S. 376, findet sich die Angabe wie unter b. Als Standort wird allerdings die Bibliothek des Bessarabiendeutschen Vereins, Stuttgart, genannt. [Richtigerweise hätte stehen müssen: Zwei (!) Einzelhefte dieser Zeitschrift, und zwar vom 3. Jahrgang die 9. Folge vom 1. Mai 1937 und die 14. Folge vom 15. Juli 1937, liegen in der Bibliothek des Bessarabiendeutschen Vereins.]

In der Schroeder-Dissertation, S. 279, ist der Kopf der Zeitschrift „Die Jugend“ abgebil-

det. Es ist der 3. Jahrgang, 9. Folge vom 1. Mai 1937. Genau dieses abgebildete Einzelheft ist in unserer Bibliothek!

Anmerkung zu c. und d.: Die beiden Original-Einzelhefte waren niemals weg!

Manfred Bolte: *Bahnt sich hier eine „Detektivgeschichte“ an? Gibt es einen Zusammenhang mit dem Verschwinden der Zeitschrift und der Gründung der Historischen Kommission? Beide Ereignisse scheinen zufällig in den gleichen Zeitraum zu fallen und irgendwie lässt sich im Nachhinein hier auch ein interessanter Zusammenhang konstruieren.*

Stellungnahme:

Auf Anregung von verschiedenen Seiten hat der damalige Bundesvorsitzende I.R. Isert auf der Delegiertenversammlung am 4. März 2009 die Gründung einer Historischen Kommission beantragt, diese wurde beschlossen und zugleich die Mitglieder festgelegt.

Am 11. Juni 2013 erhielt I.R. Isert von Dr. Horst Eckert per E-Mail die Nachricht, dass „Die Jugend“ in Bukarest fast vollständig vorhanden ist, aber es sei schwierig, von dort eine Kopie zu erhalten. Renate Kersting, Mitarbeiterin unserer Bibliothek, hatte schon kurz zuvor versucht, beim Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart die Zeitschrift ausfindig zu machen (E-Mails ab 7. Mai 2013). Die Antwort von dort war negativ. Entweder besaß das Institut nie diese Zeitschrift oder sie ist dort entsorgt worden. Am 10. Dezember 2013 erhielt Renate Kersting dann vom Institut die Nachricht, dass „Jugend“, Ausgabe vom 15. Dezember 1933, als Beiblatt des Bessarabischen Beobachters gefunden worden war. Eine Kopie wurde dem Museum zugeschickt. Doch dieses Beiblatt ist nicht die selbstständige Zeitschrift „Die Jugend“! Wo ist hier eine „Detektivgeschichte“ zu erkennen? Von „zufällig“, „irgendwie“ und „konstruieren“ gibt es bei diesem Vorgang überhaupt nichts zu erkennen!

Im Jahr 2014 erhielt das Museum anonym 2 CDs (Teil 1 und Teil 2) zugeschickt, auf den CDs war der Aufkleber „With regards from NSA“. Der anonyme Absender erlaubte sich die Anspielung, dass er wie NSA „alles“ findet. (NSA = National Security Agency ist der Auslandsgeheimdienst der USA.) Am 27. März 2014 schickte I.R. Isert an Edwin Kelm ein Dankschreiben für die erhaltenen CDs, da er (damals) Edwin Kelm für den Absender hielt.

Der Inhalt der CDs war die Zeitschrift „Die Jugend“. Renate Kersting nahm den Inhalt auf ihren Computer (gespeichert am 4. Mai 2014) und ließ den Inhalt auf DIN A3-Seiten ausdrucken. Ein Verzeichnis der vorhandenen Ausgaben der Zeitschrift „Die Jugend“ erstellte sie am 23. Februar 2015. Die 2 CDs und die ausgedruckten Seiten liegen in einer Leitz-Mappe in einem Bibliotheksschrank.

Erst vor einigen Monaten hat Dr. Hartmut Knopp gefragt, ob die Zeitschrift „Die Ju-

gend“ in der Bibliothek vorhanden sei. Der Standort, die CDs und die Kopien in der Bibliothek wurden ihm gezeigt.

Manfred Bolte: *Merkwürdig dabei ist, dass Frau Wolter in ihrem Text selbst nicht auf die Zeitschrift „Die Jugend“ eingeht, beziehungsweise sie in ihre Presseuntersuchung aufnimmt. Hier wird deutlich, dass das, was nicht mehr da ist, auch nicht wissenschaftlich geleitet untersucht und dargestellt werden kann. Somit kennen wir auch den Zeitpunkt, an dem die Zeitschrift bereits weg war.*

Stellungnahme: Das Buch von Stefanie Wolter ist 2013 gedruckt worden. Bei der Erstellung der Dokumentation waren die Kopien der Zeitschrift „Die Jugend“ noch nicht vorhanden! Was nicht vorhanden ist, kann auch nicht ausgewertet werden. Dass „Die Jugend“ verschwunden sein soll, ist eine Fehlinterpretation.

Manfred Bolte: *Aber wo kam nun die Zeitschrift „Die Jugend“ jetzt wieder her? Auch hier habe ich recherchiert. Zu Auftraggeber und Projektdurchführung kann ich keine Angaben machen. Ich erhielt nur irgendwann diese CD von einer „Quelle“, die ebenfalls zum „woher“ nur den „Zufall“ benennen konnte.*

Stellungnahme: Auch wir haben recherchiert, wie Manfred Bolte zu der CD kam. Die Lösung ist verblüffend einfach: Edwin Kelm war 2014 in Bukarest und hat die Zeitschrift „Die Jugend“ abfotografieren lassen. Darauf wurden CDs erstellt. Wie viele Exemplare angefertigt wurden, ist uns nicht bekannt. Ein Exemplar kam jedenfalls schon im selben Jahr zum Heimatmuseum. Ein

weiteres CD-Exemplar schickte 2019 Siegmund Ziebart an Brigitte Bornemann und noch ein anderes Exemplar erhielt 2020 anonym Dr. Hartmut Knopp, das er den Mitgliedern der Historischen Kommission zur Verfügung stellte.

Ein wichtiger Hinweis: Drei verschiedene Exemplare, deren Ursprung wohl derselbe ist, aber zu unterschiedlichen Zeiten und auf unterschiedlichen Wegen zum Heimatmuseum und dann später auch zum Verein kamen!

Manfred Bolte: *Gern kann sich „unsere“ diskussionsfreudige Leserschaft des MB an Spekulationen und vermuteten Hintergründen zu diesem aufgedeckten Umstand beteiligen, der sich ja gegenwärtig erst noch im Zustand einer Hypothese befindet und somit noch als unbewiesen gilt.*

Stellungnahme: Die reinen Fakten sind genannt. Die aufgestellten Vermutungen, Spekulationen und Hypothesen von Manfred Bolte sind, was die Begriffe ja sagen, nicht die Wirklichkeit.

Zum Abschluss: In einer eintägigen Recherche wurden die genannten Fakten zusammengetragen. Nur diese zählen. Im Internet lässt sich der Bestand der Biblioteca Academiei Romane aufrufen und dort ist die Zeitschrift „Die Jugend“ aufgeführt. Leider lässt sich der Inhalt der Zeitschrift selbst nicht direkt aufrufen.

Ingo Rüdiger Isert
Renate Kersting
Dr. Hartmut Knopp
Olaf Schulze
Sigrid Standke

Ukraine

*Lernt mich verstehen,
mich ein entrechtetes Volk
und mich,
der ich mich nach Frieden sehne,
nach Frieden in der Ukraine.*

*Der Opfer Blut es ruft verzweifelt,
lasst doch den Krieg
den Wahnsinn enden.
Gebt Frieden jetzt,
reicht euch die Hände.*

*Tod –
suchst aus Soldaten?
Schreitest ab Paraden?
Erfreust dich Bombenkriege?*

*Tod –
hältst wohl nichts von Liebe?
Der Liebe zueinander –
zu Kindern und den Andern?*

*Es rufen Geschändete:
Warum der Krieg?
Krieg! Idee! Von Wem? Warum?
Weshalb wurd' ich nicht alt?*

*Ich bin!
Deshalb die Frage.
Müssen Menschen wehe klagen?
Deren schmerzverzerrte Leiber sagen:
Seht doch die Gräber!
Hört ihr sie mahnen?*

*Nehmt fort den Groll,
der auf uns lastet.
Legt Hoffnung in die Herzen,
vergisst den Hass,
entfernt die Furcht!*

*Gebt Frieden jetzt,
lasst uns gesunden
und heilen unsere Wunden.*

J.A.B.

Black Week in Odessa

KARINA BEIGLZIMMER, ODESSA

Wenn man die Wochen benennen könnte, dann hätte die letzte Woche sicher den Titel „Black Week“ bekommen, weil wir fast die ganze Zeit in der Dunkelheit verbracht haben.

Ich habe im letzten Jahr den Film „Blackout“ gesehen. Das ist ein deutscher Thriller in Form einer Miniserie und Literaturverfilmung des gleichnamigen Romans des österreichischen Autors Marc Elsberg. Im Film geht es um einen kompletten Stromausfall in Europa. In Deutschland versucht der Krisenstab, die Energieversorgung wiederherzustellen und gleichzeitig die Auswirkungen der Katastrophe so gut wie möglich einzudämmen.

Schon damals fand ich die ganze Geschichte ziemlich erschreckend und dachte, dass dieses Szenario in der heutigen Zeit niemals möglich sein würde.

Noch vor ein paar Wochen war ich davon überzeugt, auch wenn wir schon damals manchmal stundenlang oder tagelang ohne Strom waren. Aber ich wusste, in der Stadt gibt es doch noch einige Orte, an denen es Strom gab und wo ich notfalls mein Handy aufladen könnte. Aber dann kam die Apokalypse und fast im ganzen Land gab es nach erneutem russischem Beschuss einen Blackout. Zudem brach die Wasserversorgung zusammen.

In den ersten Stunden sah ich überall viele lange Schlangen. Die Leute kauften Wasser und Kerzen. Auch an den Tankstellen standen viele Autos. Die Leute waren sehr aufgeregt und traurig, aber die Panik habe ich nicht gesehen. Alle versuchten einander zu helfen.

Aber es gab einen Moment, wo ich sehr große Angst hatte. Als das Netz verschwand und ich fast 24 Stunden niemand anrufen konnte, kein Internet hatte, und daher nicht wusste, was in der Welt passiert.

Dieses Gefühl der Hilflosigkeit und Ungewissheit macht einen verrückt. Zudem hat man kein Zeitgefühl mehr. Derzeit ist es in Odessa schon gegen 17 Uhr dunkel und da man ohne Licht wenig unternehmen kann, war die Langeweile erdrückend. Schon die ersten zwei Tage ohne Strom haben uns die Augen geöffnet und gezeigt, wie sehr wir von vielen Dingen abhängig sind. Für meine Arbeit als Lehrerin und Journalistin bin ich auf Strom und ein funktionierendes Internet angewiesen. Ohne diese Dinge sind mir die Hände gebunden und ich kann nichts tun, so sehr ich es möchte. Doch auch im Alltag merkt man schnell, wie abhängig man von Elektrizität ist. So musste ich die meisten Lebensmittel, die ich im Kühl-



Schülerinnen und Schüler der Autorin schreiben in Odessa die schriftlichen Prüfungen zum Deutschen Sprachdiplom.

Foto: Privat

schränk hatte, wegwerfen, da sie ohne Kühlung schnell verdorben sind. Da ich nicht wusste, wie lange der Stromausfall dauern würde, versuchte ich, so wenig wie möglich die Kerzen und die Taschenlampe zu benutzen. Nachdem ich aber in der Dunkelheit zwei Mal mein Bein gegen etwas schlug, verstand ich, dass das unmöglich sein würde. Der Akku meines Handys war ebenfalls fast leer und auch meine Power-Bank hielt nicht ewig.

Einen Tag später bekamen wir für ein paar Stunden Strom und ich war so glücklich, als ob ich 100.000 Euro im Lotto gewonnen hätte. Ich wusste, dass ich alles sehr schnell erledigen musste, ehe meine Welt wieder in der Dunkelheit versinkt. Da der öffentliche Verkehr lahmgelegt war, bestellte ich ein Taxi, um in ein anderes Stadtviertel zu gelangen. Während der Fahrt erzählte mir der Fahrer, dass viele Autounfälle wegen der nicht funktionierenden Ampeln passierten.

Aber nicht nur solche negativen Erlebnisse hatte ich in dieser Woche. Es gab auch sehr positive Emotionen. Da ich in einer Schule mit Deutsch als Schwerpunkt arbeite, legen meine Schüler jedes Jahr im November bei uns und in vielen anderen Ländern ihre schriftlichen Prüfungen zum Deutschen Sprachdiplom ab. Diese sprachliche Qualifikation wird zum Studium in Deutschland anerkannt. Die Prüfung ist sehr anspruchsvoll und die Schüler bereiten sich viele Jahre darauf vor.

In den letzten Monaten gab es wegen der Fliegeralarme und der Stromausfälle oft keinen Unterricht mehr. Viele Schüler lernten in den Schutzbunkern, fünf sind extra tausende Kilometer nach Odessa angereist, um die Prüfung abzulegen. Wie konnten meine Kollegen und ich ihnen

sagen, dass aufgrund der russischen Terrorangriffe auf unsere Energieversorgung die Prüfung nicht stattfinden kann? Nach langen Überlegungen hatten wir die Idee, wie wir alles für die Schüler sicher organisieren können.

Das Treffen mit den 11-Klässlern war sehr emotional, weil wir einander das letzte Mal im Februar gesehen haben. Vor dem Krieg ...

Pünktlich um 8.30 Uhr begann die Prüfung. Um die Schüler aufzumuntern, zeigten wir Ihnen ein kurzes Video von unserem deutschen Fachberater Herrn Jaeschke. Er sprach den Schülern Mut zu, indem er sagte, dass er großen Respekt vor ihrer Leistung habe und sicher sei, dass sie alle die Prüfung schaffen werden. Nach dieser Botschaft sah ich ein glückliches Lächeln auf den Gesichtern.

Während die Schüler alle drei Teile der Prüfung schrieben, wünschte ich nur, dass es keinen Fliegeralarm gibt und dass die Heizung bis zum Ende funktioniert. Das Thema „Nachhaltiger Tourismus“ kam bei den meisten Prüflingen gut an. „Auch wenn wir jetzt wegen des Krieges nicht reisen können, träume ich jeden Tag davon“, erzählte mir die 16-jährige Vlada Strohanova nach der Prüfung. „Und nicht nur ins Ausland möchte ich fahren. Unsere Ukraine ist wunderschön und es gibt so viel zu entdecken. Nach dem Krieg kommen sicher viele Touristen zu uns und nachhaltiges Reisen wird auch zu 100 % boomen.“

Ob die Schüler im Januar die Möglichkeit haben werden, die mündliche Prüfung unter solchen schweren Bedingungen abzulegen, ist jetzt noch unklar. Wir werden aber alles Mögliche tun, um das zu realisieren.

Bilder des Monats Januar 2023

Foto Nr. 1



IN 100380

Bemerkenswert der freistehende, weiße Glockenturm an der Hauptstraße.

Foto Nr. 2



IN 102305

Ein modernes Gebäude im Stil der 20er Jahre, ein Hotel, ein Krankenhaus?

Liebe Leserinnen und Leser,

***Wer weiß etwas zum
Inhalt dieser Fotos?***

***Aus welchem Jahr
stammen die Fotos?***

Erkennen Sie jemanden?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse redaktion@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.

*Vielen Dank für Ihr Interesse
und Ihre Unterstützung!*

*Ihr Olaf Schulze
Kurator des Heimatmuseums*

**Rückmeldung zu einem weiteren
Bild des Monats November:**



Auch zum dritten Bild des Monats vom November bekamen wir eine Rückantwort. Unser Leser Harry Maier aus Bönningheim (Jg. 1932), gebürtig aus Neu-Posttal, erkannte seinen Taufpastor, Pastor Adolf Härter aus dem Kirchspiel Neu-Posttal. In der ersten Reihe vor den Konfirmandinnen sitzt Pastor Adolf Härter in der Mitte mit Talar und Beffchen, links und rechts von ihm die ganzen Küster des

Kirchspiels. Herr Maier konnte sogar noch einige von Ihnen namentlich zuordnen: ganz rechts Gustav Faas, Küster für Pawlowka, 6. von rechts Alfred Schlenker, Küster für Neu-Posttal, 8. von rechts Immanuel Sauter, Küster für Benkendorf und 10. von rechts Karl Luithle, Küster für Basyrjamka. Die Konfirmation dürfte um 1930/35 gewesen sein. Es gibt im Bestand des Heimatmuseums ein weiteres Bild mit den Konfirmanden und der gleichen Küsterreihe ganz vorne, das wir somit auch zuordnen können. Über Pastor Adolf Härter fanden wir noch heraus, dass er am 11.4.1893 in Neu-Beresina/Cherson geboren wurde. Im Herbst 1924 übernahm er das Kirchspiel Neu-Posttal und bekleidete das Amt bis zur Umsiedlung 1940. Er war verheiratet mit Emma Johanna Fiechtner, Lehrerin am Mädchengymnasium in Tarutino. 1941 bis 1945 war er Pfarrer in Kröben, Provinz Posen. Ab 1945 lebte Pastor Härter in Alsleben, Krs. Bernburg/Saale und war dort bis 1965 als Pfarrer aktiv. Am 11. Mai 1967 starb er bei einem Verkehrsunfall. Seine Tochter Irmgard Thielemann verfasste eine Biographie, die im Heimatkalender 2002 (S. 229-232) veröffentlicht wurde. (OS)

Rumänischer Nationalfeiertag

HARTMUT KNOPP

Am 1. Dezember jedes Jahres feiert Rumänien den Ziua națională a României, den „Tag der Einheit“. Bis zur Wende 1989 war jeweils der 23. August Nationalfeiertag, der Tag, an dem im Jahr 1944 ein Staatsstreich durch König Michael den Frontwechsel Rumäniens zugunsten der Alliierten markierte. Der 1. Dezember verweist hingegen auf ein älteres Geschehnis. Am 1. Dezember 1918 wurde die Vereinigung Bessarabiens, des Buchenlandes und Siebenbürgens mit dem rumänischen Altreich – also der Dobrudscha, Moldau und Walachei – in Karlsburg (rum.: Alba Julia) verkündet. Dieser Vorgang wurde zwar durch die Pariser Vorortverträge bestätigt, aber durch die Nachbarländer Sowjetunion und Ungarn nie wirklich akzeptiert.

Beim Empfang des baden-württembergischen Generalkonsuls Dr. Radu Florea stand dieser historische Bezug im Mittelpunkt.

Die Vertreter der Stadt Stuttgart und des Landes Baden-Württemberg betonten in ihren Grußworten die Verbindungen mit Rumänien. So entspringt die Donau im Schwarzwald und mündet in der Dobrudscha ins Schwarze Meer und das frühere rumänische Königshaus stammt aus der



katholischen Linie des Hauses Hohenzollern-Sigmaringen. Inzwischen haben auch 14.000 Rumänen in Stuttgart und 200.000 in Baden-Württemberg ihren Wohnort bezogen.

Generalkonsul Dr. Radu Florea verwies in seiner Rede auf die engen wirtschaftlichen Verbindungen Baden-Württembergs zu Rumänien, die sich unter anderem auf Tourismus, erneuerbare Energien und Zulieferindustrien beziehen.

Im Hinblick auf die aktuelle Lage in der Ukraine leistet Rumänien außerordentliches, was in der Presse oft nur wenig betont wird. Es gibt Flüchtlingslager diesseits der Grenze in der Moldau und der Dobrudscha, umfangreiche Hilfslieferungen und eine militärische Zusammenarbeit. Außerdem hat die Ukraine eine Reihe von bedeutsamen Kulturgütern in rumänische Museen ausgelagert, damit sie nicht durch Luftangriffe gefährdet werden. Getreide-

lieferungen, welche die Ukraine über das Schwarze Meer nur eingeschränkt exportieren kann und auf die die Welternährungsorganisationen dringend warten, werden nun verstärkt über den Hafen Constanta in der Dobrudscha ausgeführt. In seiner Rede ging Dr. Radu Florea auch ausdrücklich auf die Vertriebenenverbände in Deutschland ein, außer den Bessarabien- und Dobrudschadeutschen speziell auf die Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben. Die Zeit, in der sie als Revanchisten und ewig Gestrige galten, ist vorbei, was sogar im Magazin „Der Spiegel“ in seiner ersten Dezemberausgabe hervorgehoben worden ist. Generalkonsul Florea betonte ausdrücklich ihre Rolle als Brückenbauer zwischen Mittel- und Osteuropa und dankte für ihr politisches und humanitäres Engagement.

Die Veranstaltung wurde durch ein hochkarätiges musikalisches Programm umrahmt und neben der rumänischen selbstverständlich auch die deutsche und europäische Hymne gesungen (im Stehen – wie es sich gehört). Herr Florea war Gast bei unserem letzten Bundestreffen in Stuttgart Bad-Cannstatt. Seitdem sind wir stets auch bei den Veranstaltungen des rumänischen Generalkonsulates eingeladen.

Michael Miller geht nach 55 Dienstjahren in den Ruhestand

SIGRID STANDKE

Vor geraumer Zeit erreichte uns die Nachricht, dass Michael Miller, Direktor und Bibliograph der Deutschen aus Russland Heritage Collection der NDSU-Bibliotheken in Fargo, North Dakota, nach 55 Dienstjahren in seinen wohlverdienten Ruhestand geht. Damit gehört er zu den dienstältesten Mitarbeitern in der Geschichte dieser Universität.

Wer ist nun dieser Michael Miller und was hat er mit unserem Bessarabiendeutschen Verein zu tun? Er sagte selbst von sich: „Meine Baumgartner und Müller Großeltern wanderten nach North Dakota von den ehemaligen katholischen deutschen Dörfern Straßburg (Kutschurgan), Schwarzmeergebiet, und Krasna, Bessarabien, aus. In Amerika bin ich stolz zu sagen, dass ich ein Russlanddeutscher bin. Als ich im Dorf Straßburg in der Süd-Mitte North Dakotas aufwuchs, sprach ich Englisch und Deutsch. Ich bin meinen Eltern dankbar, die mir den deutschen Dialekt, den sie vor mehr als hundert Jah-

ren nach North Dakota mitbrachten, beibrachten.“ Mit diesen Worten stellte sich Michael Miller vor, als er das Bundestreffen der Deutschen aus Bessarabien im Jahr 1994 besuchte und für die amerikanische Delegation von Schwarzmeerdeutschen Grüße an die Anwesenden richtete. Und am Ende seines langen Berufslebens sagte Michael Miller über sich:

„Mein lebenslanger Traum und meine Mission waren es, das Erbe und die Kultur unserer Deutsche-aus-Russland-Gemeinschaft zu bewahren, zu dokumentieren und zu bereichern.“ Und dazu passt, was sein langjähriger Freund und NDSU-Kollege Thomas Isern, angesehener Universitätsprofessor für Geschichte, über ihn sagt: „Michael Miller ist ein Mann mit einer Mission. Er hat sein Arbeitsleben der Definition, Dokumentation, Erforschung und Organisation seines Volkes, der Deutschen aus Russland, gewidmet. Er hat hier an der NDSU ein erstklassiges Forschungsarchiv geschaffen und unzählige Auslandsexpeditionen für Präriebewohner geleitet, um ihre Wurzeln in der alten Heimat zu entdecken. Er

lebt vor, was es bedeutet, Deutsch-Russe zu sein: harte Arbeit, Hingabe, Glaube.“

Michael Miller wurde 1967 an die Fakultät der „North Dakota State University“ (NDSU) in Fargo berufen. Hier war es seine Aufgabe, Bibliothekswissenschaft zu unterrichten, als Leihbibliothekar zu arbeiten und sich um die Bibliotheksausstellung zu kümmern. 1978 erhielt er den Auftrag, die „Germans from Russia Heritage Collection“ (GRHC) zu erstellen. Danach erfolgte die Ernennung zum Bibliographen und später zu ihrem Direktor. Michael Miller hat in seinen 55 Dienstjahren eine bemerkenswerte Karriere und viele Erfolge und Auszeichnungen aufzuweisen. Dazu gehört, dass er seit 1996 eine monatliche Zeitungskolumne für eine Wochenzeitung in North und South Dakota schreibt. „Und ich werde die Kolumne weiterführen, solange ich gesund bin“, sagte Miller.


Seit 1996 hat Michael Miller an insgesamt 10 preisgekrönten Dokumentarfilmen als Produzent gearbeitet. „Diese Dokumentarfilme haben die Geschichte, das Erbe und die Kultur der Gemeinschaft der



2018 – Besuch in Fargo bei Michael Miller und Jeremy Kopp

Michael M. Miller


Director & Bibliographer



"My lifelong dream has been to preserve, document, and enrich the heritage & culture of our Germans from Russia community."

Michael is retiring on December 1, 2022, after **over 55 years of service at NDSU.**

In lieu of a party, flowers, or cards, he requests that donations be made to the **Germans from Russia Fund** at the NDSU Foundation.



GERMANS FROM RUSSIA
HERITAGE COLLECTION

ndsuh.edu/grhc

Michael Miller geht nach über 55 Jahren beim NDSU in Rente

Deutschen aus Russland bereichert“, sagte Miller über diese Arbeit.

Michael Miller leitet auch die „Journey to the Homeland Tour“, eine Reise, die in die Heimat der Vorfahren nach Deutschland, in das Elsass und in die Ukraine führt. So haben sich in den Jahren 1996 bis 2019 mehr als 700 Personen diesen Reisen angeschlossen und ihre angestammten Dörfer in der Ukraine und auch in Bessarabien besucht. Und sie waren auch für ein paar Stunden Gäste in unserem Heimathaus in Stuttgart. Neben der Bewirtung mit schwäbischen Gerichten hatten die Besucher die Gelegenheit, unser Museum und unsere Bibliothek zu besuchen. Viele von ihnen waren auf Spurensuche ihrer Vorfahren in Bessarabien. Hier konnte unsere Familienkunde oft helfen und Daten zu den jeweiligen Familien finden. Erst Corona und nun der Krieg in der Ukraine haben diese jährlichen Reisen unterbrochen. Doch für 2023 ist wieder eine Reise geplant, aber ohne Weiterreise in die Ukraine. Dann werden die Reisenden aus den USA und Kanada

auch wieder Gäste in unserem Haus in Stuttgart sein.

Michael Miller hat bei seinen Besuchen in unserem Heimathaus auch manches Buch aus unserem Buchverkauf für seine Bibliothek erstanden. Und in Folge hat er die eine oder andere Übersetzung in die englische Sprache veranlasst. Ich denke dabei an das Buch von Elvire Bisle-Fandrich „Sonnrosen und Piker“ und das Standardwerk über Bessarabien von Ute Schmidt „Bessarabien. Deutsche Kolonisten am Schwarzen Meer“.

Und Michael Miller konnte uns helfen beim Erwerb der Verfilmungen der in deutscher Sprache herausgegebenen Zeitungen für North und South Dakota. So ist zum Beispiel „Der Staatsanzeiger“ eine wichtige Informationsquelle für uns, denn hier sind viele Briefe wiedergegeben, die von Verwandten und Freunden zwischen Bessarabien und Amerika ausgetauscht wurden. Sie berichten von vielen Ereignissen in Bessarabien besonders in der Zeit von Anfang 1920 bis zur Umsiedlung.

Ich hatte im Jahr 2015 die Freude, Michael Miller das erste Mal an seiner Wirkungsstätte zu besuchen. Hier ist jeder Besucher sehr willkommen und Michael nimmt sich die Zeit für einen Rundgang durch die Bibliothek und die kleine Ausstellung. Bei einem späteren Besuch überraschte er mich damit, dass er mir ein Mitteilungsblatt mit einem Artikel von mir vorlegte. Das hatte ich nicht erwartet. Er zeigte uns dann die gesammelten Mitteilungsblätter und auch unsere Heimatkalender. Alle Ausgaben sind in der Bibliothek vorhanden. Später entdeckte ich auch im Internet auf der Webseite der GRHC, dass einzelne Artikel aus unseren Mitteilungsblättern in die englische Sprache übersetzt waren und hier für Interessierte zur Verfügung standen. Leider sind nach einer Überarbeitung dieser Seite diese Artikel entfallen.

Bei unserem Besuch 2018 kamen wir gerade dazu, wie Michael Miller und sein Team mit einem sehr interessanten Projekt beschäftigt waren. Sie bearbeiteten Zeitzeugeninterviews, und dazu hatten sie Fotos, Zeitdokumente und Briefe gesammelt. Das fand ich sehr spannend und bedauerte, dass wir in unserem Heimatmuseum solche Möglichkeiten nicht hatten. Das letzte Mal, dass ich Michael Miller getroffen habe, war im Juli 2022. Wir besuchten die 51. internationale „Convention“ der „Germans from Russia Heritage Society (GRHS)“ in Aberdeen, South Dakota. Das ist ein Treffen, das jährlich und an wechselnden Orten durchgeführt wird. Von Donnerstag bis Samstag trifft man sich zu den unterschiedlichsten Veranstaltungen und Vorträgen, und auch das Singen und die Geselligkeit gehören dazu. Die Freude, uns dort zu sehen, war auf beiden Seiten groß. Hier erzählte uns Michael schon von seinem bevorstehenden Abschied aus seinem Berufsleben zum 1. Dezember des Jahres.

Lieber Michael Miller, wir wünschen Dir für die Zukunft alles Gute und beste Gesundheit, dass Du im Ehrenamt noch Deine Dir wichtigen Projekte weiterführen und so weiter zum Erfolg Deines Lebenswerkes beitragen kannst.

Ich gehe davon aus, dass Du diese Zeilen selbst lesen wirst, und so grüßen wir Dich ganz herzlich aus Stuttgart und ganz Deutschland – Sigrid und Siegfried. Und ich bin davon überzeugt, dass alle, die Dich einmal kennengelernt haben oder Kontakt mit Dir hatten, sich diesen Grüßen und guten Wünschen anschließen. Alles Gute, bleib gesund und auf Wiedersehen 2023 in Stuttgart.

Anmerkung: Informationsquellen waren die Internetseite der NDSU und Unterlagen im Heimatmuseum

**Ansprache zum Tag der Heimat des BdV am 1. Oktober 2022
im Freizeitheim Ricklingen, Hannover von Jörg Hartung
„Vergessen tötet noch einmal“**

*Die Rede erschien auf www.bdv-ni.de.
Gekürzte Version. Abdruck mit freundlicher
Genehmigung.*

Sehr geehrte Frau Westmann, sehr geehrter Herr Grascha, Liebe Landsleute, liebe Freunde, meine sehr verehrten Damen und Herren,
Ich möchte meine kurze Ansprache unter das Motto stellen, welches die aktuelle Kulturstaatsministerin im Bund Frau Claudia Roth im Februar dieses Jahres in einem Interview mit der HAZ geprägt hat: „Vergessen tötet noch einmal“.

Und ist es nicht auch so, dass immer, wenn gesagt wird, nun lasst die alten Geschichten aus der alten Heimat ruhen, es sich ein bisschen wie sterben anfühlt?

Es geht hier nicht um Aufrechnung, es geht hier nicht um den Aufbau von Gegensätzen. Es geht um nichts Geringeres als die Schicksale und Gefühle von mindestens 12 Millionen Menschen, die ihre Heimat verloren haben, verlassen mussten, ohne Recht auf Wiederkehr. Und es geht auch um die geschichtlichen Tatsachen und Lebenswirklichkeiten, wie sie erlebt wurden, die auch heute noch präsent sind, die viele von uns noch immer prägen – und die nicht vergessen werden dürfen.

Zu diesen Lebenswirklichkeiten und, wenn Sie so wollen, zur Wahrheit gehört, dass die Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten bereits 1950 mit der Charta der Vertriebenen einen umfassenden Gewaltverzicht ausgesprochen und schriftlich in einer offiziellen Akte niedergelegt haben. Nie wieder Krieg, nie wieder Vertreibung und Unrecht.

Zu der heutigen, aktuellen Wahrheit gehört aber auch, dass wir diese friedliche Maxime nicht wirklich in Europa haben durchsetzen können. Wir haben wieder Krieg. Einen Krieg, den ein verbrecherischer Machthaber wieder einmal mutwillig entfacht hat, und den er nicht gewinnen kann und darf.

Wieder gibt es Flüchtlinge, wieder gibt es Vertriebene, wieder gibt es den Verlust der Heimat.

Offensichtlich haben die Menschen vergessen, was 1944 / 1945 auf der großen Flucht geschehen ist. Wie kann man sonst die aktuellen Vertreibungen verstehen? Hat man die Mahnungen von uns Flüchtlingen und Vertriebenen verdrängt, verschwiegen, vergessen? Waren unsere Mahnungen lästig? Unbequem? Vergessen, tötet noch einmal.

Daher heute mein dringender Appell an die Verantwortlichen in Politik und Ge-



*Jörg Hartung bei seiner Rede am 1. Oktober 2022
Quelle: www.bdv-ni.de*

sellschaft: Lassen Sie diejenigen, die den Verlust ihrer Heimat erlitten haben, die dabei viele Angehörige verloren haben, lassen Sie diese und deren Nachfahren nicht allein. Ihre Geschichte darf nicht vergessen werden, darf nicht getötet werden. Ich zitiere noch einmal Frau Roth: „Wir haben einen großen Nachholbedarf, verschüttete Geschichte in Zusammenhänge zu setzen“. Ja, das stimmt und trifft gerade auch auf uns Vertriebene zu. Es gibt zahllose Beispiele wie sich das Erleben der Väter und Mütter auf die Kinder und Enkel, oft auch unbewusst, übertragen hat. Geschichtsvergessenheit erzeugt Leiden, kann töten.

Krieg und Vertreibungen müssen ein für alle Mal geächtet werden, nicht nur in Dokumenten und internationalen Verträgen, auch in der gelebten Wirklichkeit. Über allem steht das Recht auf Selbstbestimmung. Nur aus freier Selbstbestimmung kann Partnerschaft erwachsen und kann Freundschaft auch über Sprach- und Landesgrenzen hinweg entstehen – und dauerhaft werden.

Vergessen hilft nicht. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gehören zusammen. Es gibt keine Gegenwart ohne Vergangenheit und ohne Gegenwart keine Zukunft. Vergessen hilft nicht, Vergessen tötet.

Flucht und Vertreibung werden zwar durch Politik und Machtverhältnisse bestimmt, erfahren und durchlitten werden diese Traumata jedoch von jedem Einzelnen, individuell, persönlich.

Dies schließt unser eigenes Leben wie das Leben unserer Eltern ein, deren Lebensläufe uns bis heute, jeden Einzelnen von uns, in besonderer und spezifischer Weise geprägt haben.

Unsere Flucht und Vertreibung, liebe Landsleute, ist nicht erklärbar ohne den 2. Weltkrieg und die in dieser Zeit von deutscher Seite verübten Verbrechen gegenüber anderen Völkern. Auch dies sollte und darf nicht vergessen werden.

1939 hat Deutschland einen Krieg losgetreten, der etwa 50–60 Millionen Menschen das Leben gekostet hat und die politische Landkarte Europas – und besonders die von Deutschland – völlig veränderte. Dieser Umbruch betraf nicht nur Europa. Auch die übrige Welt war eine andere geworden – und wir Flüchtlinge und Heimatlosen waren mitten drin, wehrlos, getrieben, tödlich bedroht, fassungslos, vom Schicksal hin und her geworfen, verzweifelt bemüht das eigene Leben zu retten, nie wissend, ob es noch einen Morgen geben wird – den viele, sehr viele, zu viele nicht mehr erreichten. Nach Angaben des Roten Kreuzes mussten 7–9 Millionen Deutsche unmittelbar vor den Kampfhandlungen der Roten Armee aus den Ostgebieten fliehen, fast noch einmal so viele folgten durch Vertreibung. Am Ende werden Flüchtlinge und Vertriebene auf 12 bis 14 Millionen geschätzt.

Die Zahl derer, die es nicht schafften – die, wie es in dem Gedicht „Wagen an Wagen“ von Agnes Miegel heißt, die am Wege starben, erfroren, verdarben, die keiner begrub, nur Wasser und Schnee, auf dem Weg unserer Flucht, dem Weg ohne Gnade, und diejenigen, die einfach verschwanden, ob in russischen Gulags oder irgendwo sonst in der Welt – wird von Quellen des Roten Kreuzes mit mindestens 600.000 und bis zu 2 Millionen Menschen angegeben. Auch diese dürfen wir nicht vergessen, sonst töten wir sie noch einmal.

Die Aufrufe zum Frieden sind zahllos. Es gibt weit über 15.000 Gedichte gegen den Krieg und für Frieden. Herrn Putin, der offenbar nach hohem geschichtlichen Ruhme durch Zerstörung und Trümmerstrebt, empfehle ich, diese Friedensliteratur zu lesen. Er soll ja ganz gut Deutsch können.

Wir Flüchtlinge und Vertriebene dürfen nicht aufhören, gerade vor dem Hintergrund unserer eigenen Geschichte, für Frieden und Verständigung zu werben und gegen das Vergessen zu handeln. Dazu brauchen wir aber auch und unbedingt die Unterstützung der Politik.

Es darf keine Kürzungen im Kulturret geben – auch in der aktuellen Krise nicht. Wir müssen die kleinen und großen Heimat-Museen erhalten und transformieren, auch über die Lebenszeit der reinen Erlebnisgeneration hinaus. Wir müssen das Wissen um Flucht und Vertreibung erhalten und weitergeben. Das ist meine große Bitte heute am Tag der Heimat an die Politik im Bund und in den Ländern: Vergesst uns Vertriebene und unser

Kulturerbe, das ja Teil des deutschen und europäischen Kulturerbes ist, nicht, denn Vergessen tötet noch einmal.

Ich zitiere wieder Frau Roth: „Wir brauchen nicht weniger, sondern mehr Erinnerungsarbeit. Die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit muss eine Relevanz für die Gegenwart und Zukunft haben.“ „Erinnerung bedeutet, die Demokratie zu stärken“.

Ja, die Trauer meiner Mutter um die verlorene Heimat hat mich, gewollt oder ungewollt, geprägt.

Dies hält mich nicht davon ab, heute Freunde in Bromberg und Breslau zu haben. Seit Polen Mitglied der europäischen Union ist, haben sich diese Verbindungen vertieft – unabhängig von gelegentlichen

Stör-Manövern bestimmter rückwärtsgerwandter politischer Parteien in Polen.

Unsere gemeinsame europäische Zukunft liegt meiner Meinung nach zwischen Lübeck und Danzig und darüber hinaus entlang der Ostsee auf der Basis unserer Jahrhunderte langen gemeinsamen und erfolgreichen Geschichte und Zusammenarbeit.

Liebe Landsleute, liebe Gäste möge unser Erleben und Erleiden während Flucht und Vertreibung und danach uns helfen, weiter an einer friedlichen Welt zu bauen, in der wir unsere Heimat lieben und gleichzeitig die Heimat eines jeden anderen anerkennen und achten.

Wir Flüchtlinge und Vertriebene haben aus unserer Geschichte gelernt. Diese un-

sere deutsche Geschichte darf nie vergessen werden, weder in den Schulen, noch an den Universitäten, noch im Gedächtnis der Gesellschaft und auch nicht in der Politik: Denn – Vergessen tötet noch einmal. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

*Jörg Hartung, Gebrden,
den 1. Oktober 2022*

*Die vollständige Rede finden Sie hier:
https://www.bdv-ni.de/fileadmin/bilder/2nachrichten%2Bberichte/2tag%20der%20heimat/Tag%20der%20Heimat%202022/2022%2010%2001%20Rede_Tag%20der%20Heimat_Ricklingen_JH_2_Westmann.pdf (Stand: 16.12.22).*

„Filtration“

„Filtration“ aus ukrainischer und russischer Sicht

Seit Mitte März 2022 taucht in den ukrainischen Medien der Begriff „Filtration“ auf. Er meint die von Russland angekündigten „Evakuierungsmaßnahmen“ aus den besetzten ukrainischen Gebieten. Dabei ging es um die, auch zwangsweise, „Verbringung“ der ukrainischen Bevölkerung der Stadt Mariupol nach Russland. Die ukrainische Seite betrachtet das als Deportation, die von Russland gezielt vorgenommen wird.

„Filtration“ meint hier die Überprüfung ukrainischer Bürger, bevor sie das Gebiet Russlands betreten dürfen, sowie die Überprüfungsvorgänge ukrainischer Bürger, die sich in den russisch besetzten Gebieten befinden. Für die Ukraine handelt es sich dabei um die Nötigung ukrainischer Staatsbürger, sich einer erniedrigenden Überprüfungsprozedur zu unterziehen. Dabei müssen sie sich in die Hände eines Aggressors begeben, der sie willkürlich durchsuchen, psychisch und physisch misshandeln und von der Außenwelt isolieren kann.

„Filtrationslager“ werden von der ukrainischen Presse vielfach mit dem Lagersystem Nazi-Deutschlands verglichen. Davon gab es zwischen 1941–1944 mehrere Hundert in der Ukraine. Die Ukraine fordert den Zugang internationaler Organisationen zu diesen Einrichtungen, um die russischen Praktiken aufklären zu lassen, die sie als Kriegsverbrechen wertet.

Die russische Seite bestreitet die ukrainische Auslegung des Begriffs. Der Botschafter Russlands bei den Vereinten Nationen, Wassili Nebensja, behauptet, dass es sich lediglich um „Aufnahmeeinrichtungen für ukrainische Geflüchtete“ handle. Offiziell behauptet Russland, dass das Land keinerlei

Deportationen und Zwangsumsiedlungen der ukrainischen Bevölkerung vornimmt, sondern ausschließlich „Evakuierungsmaßnahmen“ trifft. Dabei werden die Menschen auch nur „registriert“ und nicht „filtriert“.

Das Filtrationssystem „Vor-Ort-Filtration“

Berichten von Menschenrechtsorganisationen wie „Human Rights Watch“ zufolge, gibt es im Gebiet Donezk mindestens 21 Einrichtungen auf russisch kontrolliertem Territorium zu „Filtrationszwecken“. Darüber hinaus gibt es solche Einrichtungen in den Gebieten Cherson, Melitopol und Mariupol. In diesen Einrichtungen werden die dorthin „verbrachten“ Menschen registriert, vorübergehend untergebracht, (wiederholt) verhört und auch verhaftet. Die Prozeduren der „Filtration“ können sich mehrere Stunden hinziehen. Oft müssen die Menschen die Befragungen in einem vergitterten „Käfig“ über sich ergehen lassen. Nicht selten kann sich die temporäre Aufnahme für die „Filtration“ mehrere Tage, manchmal sogar Wochen oder sogar Monate in einer lagerartigen Unterakunftsstelle hinziehen.

Durch die Filtration bekommt die russische Seite einen guten Überblick über die ukrainischen Menschen, die jetzt in ihrem Gebiet leben. Sie erfassen die persönlichen Daten, lesen Digitalgeräte aus, erfahren, was die Menschen vorher gemacht haben und ihre Meinung zur ukrainischen und zur russischen Führung. Sie versuchen sie zur Kooperation/Kollaboration zu „überreden“. Das betrifft besonders Personen, die vorher in der öffentlichen Verwaltung tätig waren, aber auch Lehrer, Ärzte oder ähnliche Berufe. Eine Ablehnung dieses „Angebots“ kann unmittelbare Folgen bis hin zur Ermordung haben, wie das Beispiel des am 13.10.2022 in Cherson erschossenen Dirigenten Jurij Kerpantenko zeigt.

„Grenzübergangs-Filtration“

In die „Grenzübergangsfiltration“ geraten vor allem Menschen, die aus den von Russland besetzten Gebieten mit eigenen Fahrzeugen oder mit Sammelbussen ausreisen wollen und dies nicht durch die Frontlinie tun können.

Eine „Grenzübergangsfiltration“ müssen auch diejenigen durchlaufen, die nicht selbstbestimmt ausreisen, sondern im Laufe der von Russland organisierten „Evakuierung“ nach Russland oder in andere von Russland besetzte Territorien gebracht werden. Die „Grenzübergangsfiltration“ schließt alle Elemente des oben beschriebenen Prozesses ein – also Registrierung, Datensammlung, Informationsbeschaffung und Einschüchterung. Einreisende, die die Überprüfung nicht erfolgreich bestehen, können jederzeit interniert, inhaftiert oder zurückgewiesen werden.

Resümee

Der gesamte Prozess der „Filtration“ ist ein von Willkür, Einschüchterungen und auch Gewalterfahrungen geprägter, rechtsfreier Raum. Dies gilt besonders für diejenigen, die die „Filtration“ nicht bestehen und jederzeit mit Freiheitsentzug, der Androhung von Gewalt oder deren Anwendung rechnen müssen. Problematisch ist zudem die Lage vieler ukrainischer Zivilisten, die für ihre Ausreise auf einen „Filtrationsprozess“ warten müssen. Ihr zeitlich unabsehbarer Aufenthalt unter freiem Himmel ohne Zugang zu Wasser, Lebensmitteln und Hygieneeinrichtungen ist ein humanitäres Problem, das eines dringenden Zugangs für internationale humanitäre Organisationen bedarf.

Nach der Genfer Konvention gelten unrechtmäßiger Freiheitsentzug und die Folter von Zivilisten zwar als Kriegsverbrechen. Die Ahndung jeglicher Menschenrechtsver-

letzungen, die im Zuge der „Filtration“ stattfinden, ist unter den aktuellen Umständen jedoch praktisch unmöglich. Denn die „Blackbox Filtration“ macht zukünftige Ermittlungen schwierig, da die Verantwortli-

chen meist anonym agieren und der gesamte „Filtrationsprozess“ weitgehend undokumentiert und unbeobachtet abläuft.

Karl-Heinz Ulrich/Ukraine-Analysen, Ausgabe 275, Nov. 2022

Parlament billigt den Staatshaushalt 2023

Russlands Angriffskrieg verursacht weiter dramatisches Leid und bringt gravierende wirtschaftliche und fiskalische Herausforderungen für die Ukraine. Infolge des massiven Wirtschaftsrückganges sind die Steuereinnahmen 2022 stark gesunken. Dennoch liegen die Staatseinnahmen, auch dank Zuschüssen internationaler Partner in Höhe von mehr als 10 Mrd. USD, etwa auf dem Niveau von 2021.

Hohes Haushaltsdefizit durch den Krieg

Bedingt durch die Landesverteidigung erhöhten sich die Staatsausgaben der Ukraine massiv. Dadurch ist ein sehr hohes Haushaltsdefizit entstanden. Es wurde hauptsächlich durch internationale Finanzhilfen in Form von Darlehen sowie durch monetäre Haushaltsfinanzierung ausgeglichen. Letztere Form der Unterstützung birgt jedoch Inflationsrisiken. Auch der kürzlich verabschiedete Staatshaushalt für 2023 ist weiter durch die Ausgaben für den Krieg gekennzeichnet. Das Ministerkabinett rechnet mit einem Wirtschaftswachstum von nur 3,2% zum Vorjahr und mit Einnahmen, die als Anteil am BIP unter dem Niveau von 2021 liegen. Die Dominanz der Verteidigungsausgaben mit 14% des BIP bleibt auch im nächsten Jahr bestehen. Folglich wird der Finanzierungsbedarf auf 38 Mrd. USD geschätzt. Dieser kann sich jedoch erhöhen, falls Russland seine Angriffe auf die ukrainische Infrastruktur fortsetzt. Da sie, bedingt durch die schwierige Situation auf dem Arbeitsmarkt, mit keinen nennenswerten Steuereinnahmen rechnen kann, setzt die Ukraine vorwiegend auf internationale Finanzhilfen. Da im Haushalt nicht mit Zuschüssen geplant wird, wird die Schuldenquote auf 100% des BIP ansteigen. Daher wäre auch 2023 jede finanzielle Unterstützung in Form von Zuschüssen gegenüber Darlehen vorzuziehen.

Schlussfolgerung und Ausblick

Das Haushaltsgesetz enthält mehrere Herausforderungen, die bereits seit 2022 andauern. Die wichtigste betrifft den Krieg: Sollte er länger andauern, mit intensiven Kämpfen und weiteren Schäden an der Energie- und sonstigen Infrastruktur, würde das erhebliche negative Auswirkungen haben. Es wären noch niedrigere Steuereinnahmen zu erwarten sein. Und der Staat wäre genötigt, noch höhere Ausgaben zu finanzieren. Ein weiteres Risiko

Preisträger für den Russlanddeutschen Kulturpreis des Landes Baden-Württemberg 2022

Baden-Württemberg vergibt den Russlanddeutschen Kulturpreis im zweijährigen Turnus für hervorragende Leistungen auf kulturellem Gebiet. In diesem Jahr wurde der Kulturpreis für den Bereich „Darstellende Kunst: Theater, Film, Medien, Podcast“ ausgeschrieben. Der Kulturpreis besteht aus einem mit 5.000 Euro dotierten Hauptpreis und bis zu zwei Förderpreisen in Höhe von jeweils 2.500 Euro.

Den **Hauptpreis** sprach die Jury dem **Podcast Steppenkind** zu, der von Ira Peter und Edwin Warkentin geschaffen wurde. Als **Förderpreis** für den Nachwuchs wurde der **Podcast Ostklick** ausgewählt. Ostklick wird vom Bundesamt für Migration und Flüchtlinge sowie durch die Robert Bosch Stiftung gefördert.

Quelle: Pressemeldung Innenministerium Baden-Württemberg vom 27.10.22

Deutlich höhere Stromkosten für Moldau in diesem Winter

Die Republik Moldau sieht sich derzeit mit der schwersten Energiekrise ihrer Geschichte konfrontiert. Es herrscht große Unsicherheit hinsichtlich der Stromkosten und der Fähigkeit des Landes, die Nachfrage in diesem Winter zu decken. Das German Economic Team hat das moldauische Stromsystem modelliert und verschiedene Szenarien analysiert, um die Gesamtstromkosten von November 2022 bis April 2023 zu schätzen.

Abhängigkeit vom russischen Gaslieferer Gazprom

Das Energie- und Stromsystem Moldaus ist in hohem Maße von Erdgas abhängig. Seit Herbst 2021 hat das Land aufgrund hoher Preise und Vertragsstreitigkeiten mit Gazprom erhebliche Probleme mit Erdgasimporten.

Diese Situation verschlechterte sich im Oktober 2022, als das MGRES-Kraftwerk im linksufrigen Teil Moldaus (Transnistrien) die Stromlieferungen drastisch einschränkte, nachdem Gazprom die Erdgaslieferungen erheblich reduziert hatte. Das Kraftwerk in Transnistrien bedient normalerweise mehr als 70% der Stromnachfrage im rechtsufrigen Teil (Republik Moldau).

Suche nach zusätzliche Stromlieferungen

Anfang November stellte MGRES dann die Stromlieferungen komplett ein. Die Regierung Moldaus ist seitdem bemüht, zusätzliche Stromlieferungen aus anderen inländi-

schen Quellen und den Nachbarländern zu sichern.

Einige Importe zu Vorzugspreisen wurden mit rumänischen Anbietern vereinbart, doch Moldau muss nach wie vor große Mengen zu teuren Marktpreisen einkaufen. Die Situation wird durch die Ungewissheit und durch mögliche Auswirkungen des Krieges in der Ukraine noch verschärft. Als Reaktion darauf haben sich internationale Partner bereit erklärt, Moldau finanzielle Zuschüsse und Darlehen zu gewähren, um dem Land zu helfen, den Winter zu überstehen.

Rechenmodelle

Würde es keine zusätzlichen Stromlieferungen geben, dann könnten die zusätzlichen Stromkosten im Vergleich zum Vorjahreszeitraum 349 Mio. EUR oder 3,0% des BIP betragen. Dies stellt das Worst-Case-Szenario dar. Verbesserungen in einigen Schlüsselbereichen könnten die Kosten erheblich senken. Der Abschluss eines – erneuten – Liefervertrags mit MGRES (Transnistrien) würde die Kosten im genannten Zeitraum bereits von 349 auf 186 Mio. EUR senken. Darüber hinaus würden sie durch die Sicherung zusätzlicher Vorzugskapazitäten aus Rumänien auf 114 Mio. EUR gesenkt. Wäre die Regierung Transnistriens bereit, in ihrem Landesteil den Verbrauch ebenfalls zu senken, würde das zu zusätzlichen Ersparnissen von weiteren 68 Mio. EUR führen.

*German Economic Team, Berlin/
Karl-Heinz Ulrich*

ist der Zufluss internationaler Hilfe, der sich im Jahr 2022 als unregelmäßig und unvorhersehbar erwies. Hier wäre ein koordiniertes und besser geplantes Vorgehen dringend erwünscht.

Bislang wird im Haushaltsgesetz davon ausgegangen, dass sich der monatliche Finanzierungsbedarf 2023 auf 3 Mrd. USD

verringern wird. In diesem Betrag ist jedoch der dringende Wiederaufbaubedarf in Höhe von geschätzt 17 Mrd. USD nicht enthalten. Diesen Betrag hatte die Regierung bei der Herbsttagung von IWF und Weltbank, sowie der Wiederaufbaukonferenz in Berlin genannt. Die Schuldenquote wird voraussichtlich auf 100%

des BIP ansteigen. Daher wäre jede Unterstützung in Form von Zuschüssen für die zukünftige Schuldenfähigkeit sinnvoller, als Darlehen zu vergeben – trotz günstiger Konditionen.

*Karl-Heinz Ulrich
German Economic Team/Ukraine/
November 2022*

Hilfe durch die Lutherische Gemeinde Kiew

Tödliche Attacke

Als kürzlich die Stadt Kiew wieder einmal von russischen Raketen attackiert wurde, trafen sie auch ein Lager der Lutherischen St. Katharinen-Gemeinde. Darin befanden sich Hilfsgüter für die notleidende Bevölkerung, gespendet von der Slowakischen Lutherischen Kirche. Das Lager wurde fast vollständig zerstört, berichtet Lidija Tselsdorf, Präsidentin der Gemeinde und Koordinatorin für die humanitäre Hilfe. Ein Mann, der in der Halle arbeitete, wurde dabei getötet, weitere teils schwer verletzt.

Sie berichtet auch, dass der Krieg eine starke Auswirkung auf das Verhalten der Gemeindeglieder hat, nicht nur in Bezug auf das Leiden. Sie sieht auch eine Änderung des Verhaltens Anderen gegenüber. „Der Krieg hat die Mitglieder enger zueinander gebracht. Sie sind jetzt eher dazu bereit, anderen zu helfen, ohne darauf zu schauen, was sie dafür zurückbekommen“, so Tselsdorf. „Das ist eine starke Veränderung gegenüber ihrem Verhalten vor dem Krieg.“

Enge Kooperation mit anderen Organisationen

Die Lutherische St. Katharinen-Gemeinde arbeitet mit der ukrainischen Hilfsorganisation, „Freies Herz“ zusammen. Durch sie verteilt sie die humanitäre Hilfe an Not leidende Gemeinden, z.B. im Oblast Chernihiv, in der Nordukraine. Seit dem Ausbruch des Krieges haben sie dort 4.000 Menschen versorgt, so Tselsdorf.



Lidija Tselsdorf



Bhoj Khanal

„Die Menschen, die wir versorgen, haben oft durch den Krieg ihre Häuser verloren. Sie erhalten selten ausreichend staatliche Hilfe, auch, weil sie oft in schwer zugänglichen Gebieten leben. Wir versorgen sie mit Essen, Kleidung für den Winter, Hygieneartikeln, manchmal sogar Material, damit sie ihre Häuser reparieren können“, so die Gemeindeleiterin.

Verlängerter Arm des Lutherischen Weltbundes

Im Oktober hatte die Gemeinde Besuch aus Genf. Der Interims-Leiter des Lutherischen Weltbundes (LWB) für das Ukraine-Hilfsprogramm, Bhoj Khanal, überzeugte sich von der Notwendigkeit der Maßnahmen und versprach Unterstützung durch den LWB. Somit ist die Lutherische Gemeinde in Kiew künftig ausführendes Organ für die Maßnahmen des Lutherischen Weltbundes in der Ukraine. Es ist beabsichtigt, mindestens

50.000 Menschen zu helfen. Die Hilfe betrifft mehrere Bereiche, u.a. die Ausbildung von freiwilligen Helfern, die Schaffung von Unterkünften während des kalten Winters, direkte soziale Hilfe, Sorge um die geistige und psychische Gesundheit der Menschen und psychosoziale Unterstützung.

„Das sind Bereiche, in denen der LWB kompetent Hilfe leisten kann und gut dafür gerüstet ist, weil er sich seit Jahrzehnten weltweit führend in der Katastrophenhilfe engagiert. Insofern können wir auch angemessen und effektiv auf die katastrophale Lage in der Ukraine reagieren“, sagte Khanal. Er betonte: „Überall, wo wir als Weltorganisation helfen, tun wir das im Schulterschluss mit unseren regionalen Mitgliedskirchen, wie der DELKU in der Ukraine. Unser Ziel ist es, durch sie Menschen nachhaltig zu helfen und sie so zu stärken, dass sie zuversichtlich in die Zukunft gehen können.“

Karl-Heinz Ulrich/DELKU

Die Jahreslosung für 2023

Du bist ein Gott, der mich sieht.

1. Mose 16,13

KARL-HEINZ ULRICH

Schau mich an!

Ich kannte mal einen Kollegen, der hatte die Gabe des „selektiven Blicks“. Er konnte ganz gezielt Menschen in seinem Blick-

feld ignorieren. Er schaffte es, auf jemanden zuzugehen, so dass die Person meinte, er würde sie gleich ansprechen. Aber ohne sie zu beachten, ging er zielstrebig an ihr vorbei und sprach mit jemand ganz anderem. Eigentlich hätte er die Person gar nicht übersehen können. Ob man will oder nicht, so etwas macht etwas mit einem. Im Beruflichen fühlt man sich möglicherweise degradiert. Im Zwischenmenschlichen fühlt man sich bestimmt

missachtet, klein gemacht. In jedem Fall beginnt man an sich und seiner Person zu zweifeln. Denn nicht nur für Kinder, auch für Erwachsene kann es schrecklich sein, „mit Nichtbeachtung gestraft zu werden“. Bei meinem Kollegen wusste ich nie, ob er überheblich war und es mit Vorsatz machte. Anscheinend war es ihm selbst gar nicht bewusst.

Wie auch immer, versagter Blickkontakt isoliert, grenzt aus, distanziert. Es ist et-

was Befremdliches, wenn man versucht, mit jemandem in Kontakt zu kommen, ihn/sie anschaut und lächelt, und der andere Mensch ignoriert das, schaut weg. So ist es mir erstaunlicherweise immer wieder in Nizza begegnet. Ich habe dort nur selten Blickkontakt mit Menschen bekommen, die mir auf der Straße entgegenkamen. Nirgendwo anders ist mir das in dieser krassen Weise begegnet, weder in Afrika noch in Lateinamerika. Erstaunlicherweise aber auch in meinen ersten Jahren in Odessa, kurz nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion.

Einsamkeit macht krank

Es wird bei uns neuerdings viel von Einsamkeit gesprochen. Selbst die Diakonie macht mit großen Plakaten darauf auf-

merksam. Aber wenn ich, wie kürzlich bei einer Wanderung um einen See in Berlin, fast nur in mürrisch verkniffene Gesichter schaue und es selten zu einem Blickkontakt, geschweige denn zu einem erwiderten Lächeln kam, dann macht mich das sehr nachdenklich. Für mich ist Einsamkeit ein erschreckendes gesellschaftliches Phänomen. Denn es zeigt so etwas, wie eine krankhafte Selbstisolation vieler Menschen bei uns.

Wie passt das zusammen mit unserer Jahreslosung „Du bist ein Gott, der mich sieht“? Eigentlich gar nicht. Menschen, die nicht einmal den Blick erheben, um mit einem Lächeln in den Augen mit anderen Menschen in Kontakt zu treten, werden für mein Dafürhalten schwerlich Kontakt zu Gott suchen.

Gott blickt mich freundlich an

Ich persönlich freue mich sehr über dieses Wort. Gott sieht mich! Er sieht mich an! Er übersieht mich nicht, er ignoriert mich nicht! Ich fühle mich von ihm freundlich angeschaut, in den Blick genommen, wahrgenommen, angenommen. Bei allem, was mir in diesem Jahr begegnen wird, sieht er mich und sieht mich dabei liebevoll an. Das macht mich glücklich.

Dieses Wort lässt mich beschwingt und leichten Schrittes ins neue Jahr gehen, trotz all dem Schweren, das es auch 2023 in unserer Welt geben wird. Und es wird mich immer wieder daran erinnern, all das Schwere weltweit und die davon betroffenen Menschen nicht aus dem Blick zu verlieren.

Zum 50. Todestag von Karl Knauer

(31. März 1889 a.St. – 6. Januar 1973)

Karl Knauer war eine bedeutende Persönlichkeit der Deutschen in Bessarabien, ebenso in seiner neuen Heimat Deutschland

Christian Fieß, Weggefährte, Vertreter von Landsmannschaft und Heimatmuseum der Bessarabiendeutschen würdigte in einer Grabrede am 10. Januar 1973, in Kirchheim / N. das Lebenswerk von Karl Knauer

Liebe Leidtragende, liebe Trauergemeinde,

Wir nehmen Abschied von unserem lieben Entschlafenen Karl Knauer. Rektor Karl Knauer gehörte zu den markanten Lehrerpersönlichkeiten der Deutschen in Bessarabien, die durch ihr Wirken in Schule und Kirche sowie im öffentlichen Leben den deutschen Gemeinden am Schwarzmeerstrand ihr Gepräge gegeben haben. Über drei Jahrzehnte lang war der Entschlafene in seiner alten Heimat Lehrer und Küster, er war somit Erzieher und Seelsorger zugleich.

Nach der Umsiedlung hat er bis zu seinem Pensionsalter seinen Beruf mit großer Gewissenhaftigkeit ausgeübt. Wer ihn kannte weiß, daß seine Arbeit von großem Segen war.

Sein Wirkungskreis erstreckte sich nicht nur auf Schule und Kirche seiner Gemeinde, sondern auf die ganze deutsche Volksgruppe der Bessarabiendeutschen. In der alten Heimat war er einer der ersten, der durch heimat- und volksverbundene schwäbische Gedichte zum Festhalten an der angestammten Mundart und an deutschem Wesen aufrief. Dadurch hat er viele andere angeregt, ebenfalls in Mundart zu schreiben. Seine Gedichte und Erzählungen sind in dem von ihm herausgegebenen Buch „Steppenblumen“ der Nachwelt erhalten. Außerdem hat er durch zahlreiche Beiträge aus unserem Leben unsere Heimatliteratur bereichert. So ist es auch seiner Initiative zu verdanken, daß der Verein zur Förderung des Schrifttums der Deutschen in Bessarabien gegründet wurde.

Als Dank und Anerkennung wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft des Vereins zuerkannt.

Der liebe Entschlafene war schon in der alten Heimat um die Erhaltung unserer von den Vätern übernommenen Sitten und Gebräuche bemüht. Er gehört zu den Gründermittgliedern unseres Heimatmuseum und war von Anfang an aktives

Mitglied, so lange es ihm seine Gesundheit erlaubte.

Als Ehrenmitglied hat er am Geschehen des Heimatmuseums bis zu seinem Lebensende teilgenommen.

Am 8. Oktober 1972 hat er es sich nicht nehmen lassen an der 150-Jahrfeier seiner Heimatgemeinde Sarata teilzunehmen. Bei dieser Feier habe ich ihn zum letzten Mal gesehen. Für seine treue Mitarbeit im Museum und bei der Erstellung des Heimatbuches Sarata schulden wir ihm besonderen Dank.

Als ein Mann des Volkes hatte er immer ein offenes Ohr und ein offenes Herz für seine Landsleute. So war er immer hilfsbereit und hat in Stgt.-Vaihingen über zwei Jahrzehnte als Ortsvertrauensmann des Hilfskomitees und der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen unseren Landsleuten gedient.

Für seine hohen Verdienste um unser Volkstum wurde ihm die höchste Auszeichnung der Bessarabiendeutschen, die Silberne Ehrennadel verliehen.

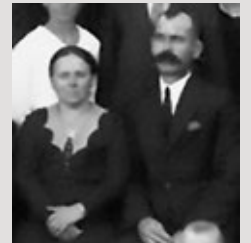
Rektor Karl Knauer gehört zu unseren großen Söhnen und durch sein Wirken und Schaffen ist er in die Geschichte der Bessarabiendeutschen eingegangen.

Voll Ehrfurcht verneigen wir vor ihm unser Haupt und wollen ihm in unserem Herzen und an einer sichtbaren Stelle in unserem Heimatmuseum ein ehrendes Gedenken bewahren.

Als äußeres Zeichen des Dankes und der Verehrung lege ich im Namen des ev. Hilfskomitees, der Landsmannschaft, des Schrifttumsvereins und der Bessarabiendeutschen Lehrerschaft, sowie im Namen des Heimatmuseums der Deutschen aus Bessarabien diesen Kranz nieder.

Ruhe sanft.

Diese Grabrede stammt aus dem Nachlaß des ebenso großen Sohnes der Bessarabiendeutschen, Christian Fieß, ehemaliger Leiter von Landsmannschaft und Heimatmuseum der Bessarabiendeutschen in Stuttgart, seinem Sohn Dieter Fieß danke ich für die Erlaubnis zur Veröffentlichung im Mitteilungsblatt anlässlich des 50. Todestages von Karl Knauer (in Schrift gefaßt von Enkelin Dr. Nortrude Ermisch).



Karl Knauer & Gattin Amalie



Ich gehe zu denen, die mich liebten und
warte auf die, die mich lieben.

Linda Heiland

geb. Hannemann

* 27. Oktober 1927 in Brienne
† 4. Dezember 2022 in Hamburg

Danke für die lange Zeit, die wir Dich hatten.

In Liebe,
Deine Söhne Karsten und Klaus-Rainer Heiland
und Familien

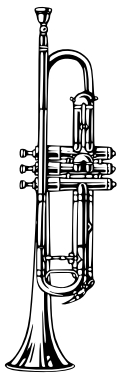
*Alles hat seine Zeit.
Es gibt eine Zeit der Freude, eine Zeit der Stille,
eine Zeit des Schmerzes und der Trauer,
aber auch eine Zeit der dankbaren Erinnerungen.*

Traurig nehmen wir Abschied von

Erwin Becker

* 10. Dezember 1942 † 14. Oktober 2022

Sein Beruf und die Musik waren seine Leidenschaft.



Veronika Becker

*Dr. Claudia Becker und Michael Fuchs
mit Lasse, Lara und Leif*

*Martin Becker und Dr. Tina Wessels
mit Carlotta*

*Jens Becker und Maren Beerbohm
mit Ida*

*Liane und Holger Nottorf
mit Franziska und Angelina*

*Hildegard Pebmüller mit Christin und Jan
Annemarie und Uwe Müller mit Finn*

Leontine Engelken

*Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 25. Oktober 2022, um 13.00 Uhr
in der Johanneskirche zu Tostedt statt.*

Die Beisetzung erfolgte im Anschluss auf dem Friedhof in Tostedt.

Traueranschrift: Jens Becker, Kötnerstraße 5, 21255 Tostedt

Nachruf für Erwin Becker

Erwin Becker wurde am 10.12.1942 in Löbau/Westpreußen geboren und verstarb am 14.10.2022 in Buchholz/Nordheide.

Seine Eltern kamen aus Marienfeld/ Bessarabien. Die Flucht aus Westpreußen endete für die Familie in Apensen bei Buxtehude. Anfang der 50er Jahre kauften der Vater Albert und die Mutter Ella Becker in Tostedt ein stark reparaturbedürftiges Haus, das die Familie in Eigenarbeit renovierte. Erwin, damals Maurerlehrling, hatte maßgeblichen Anteil an dem neu entstandenen Haus, in dem fast alle Wände neu gesetzt wurden.

Als 12-Jähriger lernte Erwin Trompete spielen. Diakon Löffelbein aus Tostedt unterrichtete ihn und weckte in ihm die Leidenschaft für die Musik.

1965 heiratete er seine Frau Veronika. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor. Später nahmen sie noch ein Pflegekind zu sich. 1966 eröffnete Erwin mit seiner Frau einen Mietwagenbetrieb und 1982 noch ein Reisebüro in Hamburg. 1990 nahm das inzwischen zum Busreisebetrieb angewachsene Unternehmen einen Linienbetrieb nach Osteuropa wie auch in die Benelux-Länder auf. Darunter war auch eine jährliche Reise nach Bessarabien, die Erwin stets begleitete. Denn es war ihm ein Herzensanliegen, die Heimat seiner Vorfahren zu bereisen. Mit dabei war stets seine Trompete. Auf der Busreise nach Bessarabien versuchte Erwin, individuelle Reisewünsche, wie die Besichtigung der Moldau-Klöster in Rumänien, zu erfüllen. Mit Musik und Gesang stärkte er das Gemeinschaftsgefühl in den Reisegruppen, aus denen viele dauerhafte Freundschaften hervorgingen.

Erwin übernahm mit seinem Busunternehmen im Jahr 2000 den Shuttle-Verkehr bei der Expo in Hannover und er konnte auf eine ganz besondere Auszeichnung zurückblicken: In Zusammenarbeit mit der Gemeinde Tostedt erhielt er den 1. Preis des deutschen Verkehrssicherheitsrates im Disco-Verkehr, der in den 80er Jahren als Schutz vor Unfällen für jugendliche Disco-Besucher eingerichtet wurde. Viele Jahre war Erwin im Gemeinderat Tostedt tätig. Und von 2009 bis 2012 auch deren Bürgermeister.

Bei Treffen in Norddeutschland, ob in Neu-Wulmstorf, in Lunestedt und Bokel, war Erwin mit seiner Trompete und seinen Eltern und seiner Tante Leontine Engelken ein gern gesehener Gast. Mit seiner nur wenige Jahre älteren Tante Leontine, fühlte er sich besonders verbunden. Denn während der Flucht beschützte ihn die Tante mehrmals bei Fliegerangriffen.

Mit seinen Eltern ging Erwin auch auf Spurensuche in Westpreußen. Unvergessen blieb der erste Besuch dort. Die polnische Großmutter kannte die Familie Becker wieder. Erwin nahm seine Trompete und spielte zusammen mit dem Jungen der Familie das Lied: „Weil ich Jesu Kindlein bin ...“, das alle mit Tränen in den Augen gemeinsam sangen. Aus diesem Treffen erwuchs eine bis heute währende Freundschaft beider Familien.

Erwin Becker verstarb kurz vor seinem 80. Geburtstag. Mit ihm verlieren wir einen engagierten Bessaraber. Viel haben wir ihm zu verdanken. In Gedanken sehen wir Erwin auf seiner Trompete spielend. Und so behalten wir ihn in Erinnerung.

*Erika Wiener
Stellv. Bundesvorsitzende*



Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Besuchen Sie unsere
Homepage:
www.bessarabien.de



Besuchen Sie doch auch einmal
die facebook-Seite des
Bessarabiendeutschen Vereins:

[https://www.facebook.com/
Bessarabiendeutscher-verein-
eV-1140295879348306](https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306)

Hattenhofen, im November 2022

*Gott segne dich, mein Heimatland. Ich grüß dich tausendmal.
Dich Land, wo meine Wiege stand, durch meiner Väter Wahl.
Du Land, an allem Gut so reich, ins Herz schloss ich dich ein.
Ich bleibe dir in der Liebe gleich, im Tode bin ich dein!*

Mit traurigem Herzen müssen wir Abschied nehmen von meiner lieben Mama,
Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Adele Schönherr

geb. Voßler

* 09. 02. 1930 † 08. 11. 2022

Friedenstal/Bessarabien

Wir sind dankbar für die gemeinsame Zeit und werden Dich nie vergessen.

Sonja und Dieter Rochofski
Nathalie Höwner
sowie alle Anverwandten

Impressum

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

STUTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart